



# Leseprobe

Maggie Haberman

## Täuschung

Der Aufstieg Donald Trumps  
und der Untergang Amerikas  
(deutsche Ausgabe von  
Confidence Man)

---

»Ein präzises Psychogramm eines Menschen, dem es nie um politische Ideale oder gar Verantwortung ging, sondern um Ruhm und Macht.« *Tagesschau.de*

Bestellen Sie mit einem Klick für 36,00 €



---

Seiten: 832

Erscheinungstermin: 04. Oktober 2022

Mehr Informationen zum Buch gibt es auf

[www.penguinrandomhouse.de](http://www.penguinrandomhouse.de)

# Inhalte

- Buch lesen
- Mehr zum Autor

## Zum Buch

---

**»Es gibt kaum eine andere Journalistin zurzeit, die Donald Trump näher ist als sie: Maggie Haberman. Sie gilt als Trumps ›Lieblingsfeindin‹.« Süddeutsche Zeitung** **»Sie kennt Trump wie kaum eine andere Journalistin: ›Er will wieder Präsident sein. Sein Ziel ist Rache‹« Stern** **»Das Buch, das Trump mehr fürchtet als jedes andere.« Axios News**

**Trump 2024: Die mit dem Pulitzer-Preis ausgezeichnete Journalistin der *New York Times* enthüllt, warum dem Ex-Präsident das Comeback gelingen kann**

Sie ist Donald Trumps erklärte Lieblingsfeindin unter den Journalisten, niemand hat die Berichterstattung über den Präsidenten stärker geprägt als sie: Maggie Haberman erhielt für ihre Reportagen den Pulitzer-Preis und hat das Phänomen Trump ergründet wie kein anderer. Er selbst nennt sie »meine Psychiaterin«. Immer wieder ist sie es, die als erste über Trumps Machenschaften berichtet. So auch zuletzt, als klar wurde, dass der Ex-Präsident regelmäßig Dokumente in der Toilette verschwinden lassen wollte. Als Boulevardreporterin der *New York Post* und spätere Korrespondentin der *New York Times* hat sie bereits seit über zwanzig Jahren den Weg des vermeintlichen Selfmade-Millionärs von New York ins Weiße Haus aus der Nähe verfolgt. In diesem Buch erzählt sie die ganze Geschichte – vom langen Aufstieg eines Mannes, der als genialer Manipulator und politischer Hochstapler das höchste Amt der USA ergriff und nach seiner Abwahl nun erfolgreich an seinem Comeback arbeitet. Was genau treibt ihn an? Wer sind die Menschen, die ihm den Weg zur Macht ebneten? Und was kann ihn noch stoppen, abermals Präsident zu werden? Ein brillant recherchierter und hochaktueller Report aus dem Innern der Machtmaschine Trump – und zugleich das Porträt eines Landes, das er für immer verändert hat.

Maggie Haberman  
Täuschung

MAGGIE HABERMAN

# TÄUSCHUNG

**Der Aufstieg Donald Trumps  
und der Untergang Amerikas**

Aus dem amerikanischen Englisch von  
Christiane Bernhardt, Sylvia Bieker, Pieke Biermann,  
Gisela Fichtl, Katharina Martl, Karsten Singelmann,  
Ulrike Strerath-Bolz, Anke Wagner-Wolff und  
Henriette Zeltner-Shane

Siedler

Die Originalausgabe erschien 2022 unter dem Titel  
*Confidence Man: The Making of Donald Trump and the Breaking of America*  
bei Penguin Press.

Der Begriff »Schwarz« wird in diesem Buch großgeschrieben, sofern er sich auf Personen bezieht. Er bezeichnet keine Eigenschaft, die sich auf eine Hautfarbe bezieht, sondern wird bewusst von Menschen als Selbstbezeichnung gewählt, die aufgrund ihrer Hautfarbe Erfahrungen mit Rassismus machen.

Sollte diese Publikation Links auf Webseiten Dritter enthalten,  
so übernehmen wir für deren Inhalte keine Haftung,  
da wir uns diese nicht zu eigen machen, sondern lediglich auf deren  
Stand zum Zeitpunkt der Erstveröffentlichung verweisen.



Penguin Random House Verlagsgruppe FSC® Noo1967

1. Auflage

Copyright © der Originalausgabe 2022 by Maggie Haberman

Copyright © der deutschsprachigen Ausgabe.

2022 by Siedler Verlag, München,

in der Penguin Random House Verlagsgruppe GmbH,

Neumarkter Str. 28, 81673 München

This translation published by arrangement with Javelin Group LLC

Redaktion /Lektorat: Heike Gronemeier

Umschlaggestaltung: Büro Jorge Schmidt, München,

nach einem Entwurf von Christopher Brian King

Umschlagfoto: (vorne) © Bill Truran/Alamy Stock Photo;

(hinten) © Tasos Katopodis/Getty Images

Satz: KCFG –Medienagentur, Neuss

Reproduktion: Lorenz+Zeller GmbH, Inning a. Ammersee

Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck

Printed in Germany

ISBN 978-3-8275-0164-6

www.siedler-verlag.de

*Gewidmet meiner Familie*

# Inhalt

- Prolog 9
- Kapitel 1: **Die Macht des negativen Denkens** 31
- Kapitel 2: **Willkommen in Fear City** 57
- Kapitel 3: **Weg mit dem Fries auf der Fifth Avenue** 74
- Kapitel 4: **Blind für das wunderschöne Mosaik** 93
- Kapitel 5: **Auf dem Weg nach oben** 119
- Kapitel 6: **Auf dem Weg nach unten** 151
- Kapitel 7: **Schön kompliziert** 177
- Kapitel 8: **The America We Deserve** 198
- Kapitel 9: **Asphalt-Überlebender** 232
- Kapitel 10: **140 Zeichen** 248
- Kapitel 11: **Aufstieg mit Lügen** 263
- Kapitel 12: **Auf Biegen und Brechen** 292
- Kapitel 13: **Viele Leute sagen ...** 307
- Kapitel 14: **Stoppt den Diebstahl!** 325
- Kapitel 15: **Der Science-Fiction-Wahlkampf** 353

## 8 Inhalt

Kapitel 16:	<b>Niemand ist klüger</b>	374
Kapitel 17:	<b>Einem Präsidenten angemessen</b>	387
Kapitel 18:	<b>Raus wie Flynn</b>	404
Kapitel 19:	<b>Tatsachen schaffen</b>	422
Kapitel 20:	<b>Im »Tank«</b>	440
Kapitel 21:	<b>Greatest Showman</b>	463
Kapitel 22:	<b>Durchs Feuer gehen</b>	477
Kapitel 23:	<b>Extreme Maßnahmen</b>	494
Kapitel 24:	<b>Der Parteimensch</b>	511
Kapitel 25:	<b>Tougher als die anderen</b>	534
Kapitel 26:	<b>Ein Schlag, und du bist raus</b>	556
Kapitel 27:	<b>Freigesprochen</b>	575
Kapitel 28:	<b>Werde gesund, Amerika</b>	593
Kapitel 29:	<b>Teile und herrsche</b>	613
Kapitel 30:	<b>Tulsa</b>	629
Kapitel 31:	<b>Keiner von den Sterbern</b>	647
Kapitel 32:	<b>Gerichtlicher Zweikampf</b>	661
Epilog 699		
Dank 727		
Anmerkungen 731		
Bildnachweis 809		
Register 811		



## Prolog

Was wollen Sie hören?»

Es war der 5. Mai 2016, zwei Tage nach den Vorwahlen der Republikaner in Indiana. Ich saß mit dem Computer auf dem Schoß und dem Handy am Ohr auf dem Rücksitz eines gelben New Yorker Taxis und fuhr die Fifth Avenue entlang.

Am Apparat war der mutmaßliche Präsidentschaftskandidat der Republikaner. Ich hatte seine Mitarbeiter um einen Kommentar zu einer erneuten Unterstützungsinitiative von David Duke gebeten, ein früherer Großer Hexenmeister des Ku-Klux-Klans und ehemaliger Politiker in Louisiana, der gerade behauptet hatte, der Widerstand gegen Trumps Wahlkampf ginge von »jüdischen Extremisten« und »jüdischen Rassisten« aus. Die Anti-Diffamierungsliga (ADL) rief den Kandidaten dazu auf, wie sie das während dieses Wahlkampfes noch häufiger tat, »unmissverständlich klarzumachen«, dass er Dukes Äußerungen missbillige.

Donald Trump grüßte mich und kam dann gleich zur Sache.

»Ich bin mit meinen beiden jüdischen Anwälten hier«, sagte er. Offenbar waren David Friedman und Jason Greenblatt gemeint, die beide in der Trump Organization für ihn tätig waren.

»Ich will eine Erklärung abgeben. Sind Sie bereit?«, fragte er. Ich wartete, meine Hände schwebten über der Tastatur. »Antisemitismus hat keinen Platz in unserer Gesellschaft, die geeint und nicht gespalten sein sollte«, sagte er, und ich schrieb mit. Es folgte eine Pause. Eine Pause, die sich ein paar Augenblicke zu lang hinzog.

»Das war's?«, fragte ich.

Wieder Pause. Dann fragte Trump: »Was wollen Sie hören?«

Trump war notorisch auf der Suche nach Hinweisen, wie er seinem Publikum gefallen konnte, doch in diesem Zusammenhang hat mich seine Unsicherheit befremdet. Es sollte nicht schwer sein, die richtigen Worte zu finden, um zu beweisen, dass man sich vom berühmtesten Rassisten des Landes distanzierte. Ich wiederholte, was ich seinen Mitarbeitern gesagt hatte: dass ich eine Antwort oder eine Reaktion auf Dukes antisemitische Bemerkungen über »jüdische Extremisten« haben wollte. Trump schien langsam zu begreifen, warum seine Erklärung unzureichend war, und er fügte hinzu, dass er »total ablehnt«, was Duke gesagt hatte. Sekunden später legte er auf.

*Was wollen Sie hören?*

In gewisser Weise war dies die Frage, die Trumps gesamtes unternehmerisches Handeln bestimmte, dessen Erfolg ihn zu einer regelmäßig in den New Yorker Boulevardzeitungen auftauchenden Figur gemacht hatte. Der junge Donald Trump war als Teenager sportlich gewesen und später hatte er von einer Karriere in Hollywood geträumt. Letztlich folgte er dem Wunsch seines Vaters und wurde dessen Nachfolger im Familiengeschäft: Immobilien. Doch was der Sohn tatsächlich immer wollte, war, ein Star zu sein.

Diese Frage half ihm dabei, sich so zu präsentieren, wie er am liebsten gesehen werden wollte – als entscheidungsfreudiger Milliardär auf einem ledergepolsterten Sessel in der Fernseh-Realityshow

*The Apprentice*. In der Regel war er ein Verkäufer, der sagte, was er sagen musste, um die jeweils nächsten zehn Minuten zu überleben. Auch sein Glaube an die Macht der Wiederholung half ihm; immer und immer wieder legte er seinen Mitarbeitern und Freunden eine Version derselben Idee nahe: Wenn man etwas nur oft genug wiederholt, dann wird es wahr. Mit diesen Instinkten gelang es ihm über beinahe fünfzig Jahre hinweg, öffentliche wie private Gefahren zu umschiffen. Seine Instinkte wurden zur Grundlage seines politischen Handelns, zunächst als Kandidat, dann als Präsident und schließlich als Ex-Präsident.

Auch wenn einige seiner Anhänger die Hoffnung hegten, das Gewicht des Amtes als Präsident würde Trump verändern, besonders wahrscheinlich war das nie. Im Lauf der Jahre erzählten seine engsten Mitarbeiter, sofern sie denn bei ihm geblieben waren, es wäre eine Version des »Guten Trump« gewesen, der sie in seinen Bann gezogen hätte. Der Gute Trump konnte großzügig und liebenswürdig sein, er schmiss Geburtstagspartys für Freunde, meldete sich regelmäßig, wenn sie krank waren, oder rief überraschend aus dem Weißen Haus die Tochter eines politischen Verbündeten an, die an Brustkrebs erkrankt war. Der Gute Trump konnte witzig und unterhaltsam sein, fürsorglich und aufmerksam, und es gelang ihm, zumindest den Anschein von Interesse für die Menschen in seinem Unternehmen zu vermitteln. Der Gute Trump konnte Ratschläge von Mitarbeitern beherzigen, die hofften, seine selbstzerstörerischen Impulse eindämmen zu können, und verwundbar wirken. Diese Version von Trump gewann über die Jahrzehnte die Loyalität vieler Menschen. Trump nahezu sein war wie »mit einem Hurrikan befreundet« zu sein, so beschrieb es mir ein langjähriger Freund von ihm. »Es war sehr aufregend, aber irgendwie wusste man nie so recht, woher der Wind wehte.«

Wer Trump im Weißen Haus zum ersten Mal begegnete, fühlte sich oft entwaffnet, schien er doch wenig mit der wutschnaubenden Stimme seiner Twitter-Beiträge oder dem ungehaltenen Chef, als der er in zahllosen Presseberichten dargestellt wurde, zu tun zu haben. In gewisser Hinsicht profitierte er von dieser Berichterstattung und seiner Rolle in den sozialen Medien; bei ersten persönlichen Begegnungen war er meist gelassener, sodass man geneigt war, den Wahrheitsgehalt dessen, was man über ihn gelesen hatte, in Frage zu stellen. (Seine wütenden, in Großbuchstaben abgefassten Tweets setzte er manchmal ab, während er sich gleichzeitig über dasselbe Thema lustig machte.) Er ist charismatisch und kann charmant sein, und bei der ersten Begegnung stellt er den Leuten Fragen, ist ganz auf sie fokussiert und gibt ihnen das Gefühl, der einzige Mensch im Raum zu sein.

Aber selbst diejenigen, die es für richtig hielten, an seiner Seite zu bleiben, gaben zu, dass der »Böse Trump« jederzeit zum Vorschein kommen konnte. Der Mann, der rassistische Kommentare losließ und hinterher behauptete, man habe ihn missverstanden, was seinen Anhängern Gelegenheit gab, ihn zu verteidigen. Der sich ausschließlich für Geld, Dominanz, Macht, Tyrannei und sich selbst interessierte. Regeln und Vorschriften betrachtete er als überflüssige Hindernisse, nicht als Beschränkungen seines Verhaltens. Plötzlich und explosionsartig verlor er die Beherrschung und richtete seinen Zorn in einem Raum voller Mitarbeiter auf eine Person, mit einem Wutanfall, der allen Angst einflößte, sein nächstes Opfer zu werden. Gelegentlich merkte er, dass er zu weit gegangen war, doch anstatt sich zu entschuldigen, benahm er sich bei der nächsten Begegnung überschwänglich. Er bemühte sich um einen endlosen Strom an Lobeshymnen und veranlasste eine Reihe von Mitarbeitern, diese Preisungen in seiner Gegenwart oder im Fernsehen wiederzugeben.

Er schuf ein permanent von Rivalitäten geprägtes Umfeld, in dem sein Mitarbeiterstab geradezu darauf getrimmt war, jeden niederzumachen, der dabei war, Trumps besondere Gunst zu gewinnen. Er missachtete die Ratschläge lang gedienter Regierungsmitarbeiter, Wirtschaftsexperten und seiner eigenen Anwälte. Er stiftete Leute an, in seinem Namen riskante Schritte zu unternehmen, und verlangte immer und immer wieder, dass sie sich ihm gegenüber bewiesen. Viele waren so erpicht auf seine Anerkennung, dass sie sich fügten. Seine Gier nach Ruhm schien nur größer zu werden, je mehr er davon kostete, und seine Wut über Kränkungen war omnipräsent. Meist ging sie mit überzogenen Reaktionen gegenüber der Person einher, die er für die Kränkung verantwortlich machte. Er schloss fast immer bis zur letzten Minute Alternativen aus und änderte sein Verhalten nur, wenn er musste. Meistens saß er den Widerstand von Menschen oder Institution so lange aus, bis er sie durch sein Beharren seinem Willen unterworfen hatte.

Diese Version von Trump dominierte in den acht Wochen nach seiner verlorenen Wiederwahl, die zu jenem gewalttätigen Nachspiel am 6. Januar 2021 führten. Nachdem er aus dem Amt geschieden war, äußerten einige seiner engsten Mitarbeiter und Unterstützer im privaten Rahmen, sie und seine politische Bewegung seien zu Geiseln seiner Weigerung geworden, von der Bühne abzutreten. Unabhängig voneinander sagten dieselben Leute, das Einzige, was die Situation ändern könnte, sei Trumps Tod.

Es war nicht Trump, der die erbitterte Polarisierung geschaffen hat, die das Land mindestens seit den 1990er-Jahren spaltete, als Präsident Bill Clinton und Newt Gingrich, der Vorsitzende des Repräsentantenhauses, sich in einem parteipolitischen Nullsummenspiel während eines zunehmend virulent werdenden Kulturkampfes gegenüberstanden. In der Folge kam es zu einer Reihe Traumata: ein

Amtsenthobungsverfahren, der knappe, vom Supreme Court entschiedene Wahlausgang der Präsidentschaftswahlen zugunsten von George W. Bush, der katastrophale und die Welt verändernde Terroranschlag von 9/11, zwei endlos erscheinende, kostenintensive militärische Auslandseinsätze, ein verheerender Hurrikan, der die Ungleichheit der Bevölkerung aufgrund ihrer Hautfarbe offenlegte, und eine Finanzkrise, die Millionen Menschen in den finanziellen Ruin trieb, ohne dass jemand zur Verantwortung gezogen wurde.

Aber Trump schlug Kapital aus den Nachwehen dieser Ereignisse, indem er Brandbeschleuniger legte, um existierende Tendenzen zu verstärken, und indem er die kulturelle Kluft ausnutzte, die teils durch die Wut auf die Regierung und die Finanzeliten, teils durch die Verbitterung weißer Wähler aufgrund der demografischen Veränderungen geprägt war. In einem von Stars und Prominenten so faszinierten Land, in dem Politik über viele Jahre wie ein Ringkampf oder Spiel behandelt wurde, erkannte Trump seinen Moment: Er beschleunigte und nutzte den Zusammenbruch kultureller und politischer Identitäten, als das Land sich entlang der Frage spaltete, wen man hasste oder von wem man gehasst wurde.

Trump hatte jahrzehntelang eine berufliche Nahtoderfahrung nach der anderen überlebt, und nachdem er sich ein Leben lang durch Bluffen, Charmeoffensiven, Schmeicheleien und Einschüchterungsversuche seinen Weg durch schwierige Situationen gebahnt hatte, sah er keinerlei Bedarf, daran etwas zu ändern, als er 2016 das Weiße Haus eroberte. Ganz objektiv betrachtet hatte Trump damals bereits ein bemerkenswertes Leben hinter sich. Er war über Jahrzehnte hinweg eine berühmte Persönlichkeit, und sein unverhohlener Umgang mit Reichtum hatte dazu beigetragen, dass er sich in der Popkultur von Film und Fernsehen einnisten konnte. Seine Fähigkeit, sich neu zu erfinden, wenn er sich – oft genug aus eige-

nem Verschulden – am Rand einer persönlichen Katastrophe befand, war kaum zu toppen.

Am Ende seiner Präsidentschaft hatte er eine Bilanz von historischer Tragweite vorzuweisen: Er hat die politische Ausrichtung der Republikaner in Richtung eines Anti-Interventionismus, Nativismus und der Konfrontation mit China gedreht. Er hat eine ganze Liste an Hinterlassenschaften angesammelt, darunter die drastische Neuausrichtung des Supreme Court durch konservative Amtsträger, eine Änderung des Steuerrechts und der Friedensvereinbarungen im Nahen Osten und eine Wirtschaft, die sein Vorgänger wieder zum Laufen gebracht hatte und die Trump mit einer rekordverdächtig niedrigen Arbeitslosenzahl weiter angekurbelt hatte. Doch für ihn schien nichts so bedeutend wie der Preis, den er verloren hatte – die zweite Amtszeit.

Als ihn 81 Millionen Wähler zurückwiesen und ihm den Job entzogen, der ihm die größte kontinuierliche Aufmerksamkeit seines Lebens beschert hatte, attackierte Trump just die Abläufe, die ihm beim ersten Mal zur Macht verholfen hatten. Über Wochen hinweg behauptete er, die gegen ihn abgegebenen Stimmen seien gefälscht, ohne je einen Beweis dafür vorzulegen, während seine Anhänger fadenscheinige Klagen einreichten. Trump, der juristische Probleme notorisch mit solchen der Öffentlichkeitsarbeit vermischte, schien davon auszugehen, dass Strafverfolgungsbeamte und Richter reflexartig für ihn Partei ergreifen würden. Er wollte einen Anwalt, der Verschwörungstheorien vertritt, zum Chefberater im Weißen Haus ernennen und spielte mit dem Gedanken, den Justizminister zu drängen, einen Sonderermittler einzusetzen, der die Wahlbetrugsvorwürfe prüfen sollte. Gleichzeitig zog er in Erwägung, die Wahlmaschinen amtlich beschlagnahmen zu lassen.

All das diente dem Zweck, herauszufinden, wie weit er das treiben

konnte, was er »the fight« nannte. Trump verfolgte seine Strategie der verbrannten Erde sogar dann noch, als er die bittere Realität seiner Situation durch sein privates Handeln nach der Wahl längst eingeräumt hatte. In der Öffentlichkeit wiederholte er jedoch den Kampfruf »Stop the Steal« (Stoppt den Diebstahl), den einer seiner ältesten Berater Jahre zuvor<sup>1</sup> entwickelt hatte. Hinter den Kulissen ließ Trump nämlich bereits seinen Wohnsitz in Florida für die Zeit nach seiner Präsidentschaft renovieren und tat zumindest so, als würde er darüber nachdenken, ob er an Joe Bidens Inauguration teilnehmen sollte. Und einige seiner Anhänger überlegten, welche Anwälte wohl bereit wären, einen umfassenden Vergleich auszuhandeln, um ihm die strafrechtlichen Konsequenzen zu ersparen, die ihm nach seinem Ausscheiden aus dem Amt drohten (die Idee wurde nicht weiterverfolgt).

Als ihm keine andere Möglichkeit mehr blieb, ermutigte Trump seine Unterstützer zu jenem Zweig der Bundesregierung zu marschieren, der sich seiner Kontrolle entzog. Er lehnte sich vor dem Fernseher zurück, während sie einen gewaltsamen Aufstand veranstalteten, das Kapitol erstürmten und den Bestätigungsprozess der Wahl, die er verloren hatte, unterbrachen.

\* \* \*

»Trump besitzt eine einzigartige Unterstützerbasis unter jungen Leuten, Führungskräften, Büroangestellten der mittleren Ebene und Minderheiten«, heißt es in der Zusammenfassung jenes Berichts über die öffentliche Meinung in Amerika, die Donald Trump im Oktober 1988 vom Forschungsunternehmen Penn and Schoen Associates, Inc. übergeben wurde.

»Von den Themen, die seine Unterstützung beeinträchtigen«, so der Meinungsforscher Doug Schoen, der die Umfrage durchgeführt



hatte, »hat nur eines nennenswerte Auswirkung auf eine große Anzahl an Wählern: Trump besitzt keinerlei Regierungserfahrung. Hier kann jedoch gegengesteuert werden; wie das geschehen kann, skizzieren wir weiter unten in diesem Bericht.«

Der 95-seitige Bericht wurde elf Monate nach der Veröffentlichung von Trumps Buch *The Art of The Deal* (dt. *Die Kunst des Erfolges*) erstellt, das zum Bestseller geworden war und den Immobilienentwickler, der außerhalb von New York weitgehend unbekannt war, zum amerikanischen Maßstab des Strebens nach Erfolg gemacht hatte. Das war der Moment in seinem Leben, in dem Trump eine erste Kostprobe des Ruhms erhielt, der Droge, die ihn bei Laune hielt und von der er im Lauf der Zeit immer höhere Dosen brauchte. Ein Vierteljahrhundert später erlebte er den ultimativen Höhepunkt: Im Weißen Haus erhielt er so viel Aufmerksamkeit, wie die Welt einem einzelnen Menschen nur bieten kann.

Bevor er sein Amt antrat, steckten die Biografen Wayne Barrett, Tim O'Brien, Gwenda Blair, Harry Hurt und Michael D'Antonio viel Arbeit in die Chronik seines Aufstiegs, seiner Familie, seiner geschäftlichen Verbindungen und seines Ruhms. Trump wurde während und unmittelbar nach seiner Präsidentschaft zum Gegenstand von mehr Büchern als mutmaßlich jeder andere Präsident mit nur einer Amtszeit, mit Ausnahme allenfalls von John F. Kennedy. Diese Bücher – einige von ihnen wurden von meinen Kollegen und Konkurrenten im Weißen Haus geschrieben – haben Trumps Launen beleuchtet, seinen dysfunktionalen Führungsstil und die Art, wie er in zentralen politischen Fragen seine Entscheidungen fällte. Die Kapitel sind voller Anekdoten aus erster Hand, Einblicke von enttäuschten Mitarbeitern und Exklusivberichte, bei denen ich mich oft ärgerte, dass nicht ich sie bekommen hatte. Doch fast immer beginnen sie irgendwann im Weißen Haus oder mit dem Auftakt seines

Wahlkampf, in dem Trump sich als naiver Politneuling präsentierte.

Die Wirklichkeit sieht anders aus. Trump hat während eines Großteils seines Erwachsenenlebens Präsidentschaftswahlkämpfe geplant, bisweilen mit größerer Intensität, als er zugab. Teilweise ging es ihm darum, die eigene Marke zu stärken, doch die Vorstellung, eine von der Nation gefeierte Persönlichkeit zu sein, ausgestattet mit enormer Macht, hatte seine Fantasie schon in den späten 1980er-Jahren beflügelt. Selbst in den Jahrzehnten, in denen er sich nicht um das Amt bemühte, wurde er darauf vorbereitet. Er handelte zwar nicht so, als dass ihn das Gros der Politstrategen im Vorfeld als seriös eingestuft hätte, sein Interesse freilich war durchaus ernsthaft.

Doch die eigentliche Arbeit eines Präsidenten passt selten zu dem Nervenkitzel, der sich einstellt, wenn der Präsidentschaftskandidat im Zentrum eines begeisterten Parteitagspublikums steht und die Luftballons filmreif auf ihn herabsegeln. Wie andere Präsidenten vor ihm bemerkte auch Trump, dass die begrenzten Befugnisse des Amtes dem großen Titel nicht entsprachen. Hinzu kam, dass die meisten Befugnisse eines Präsidenten ihn nicht wirklich interessierten; er schwankte zwischen sporadischem Engagement in Detailfragen und dem Anschein, sich nur die Zeit zu vertreiben. Bei einer spät-abendlichen Sitzung mit Mitarbeitern, bei der es um die Musik ging, die auf seinen Kundgebungen gespielt werden sollte, ließ Trump die Teilnehmer mehr als eine Stunde lang auf Spotify nach einem bestimmten Lied aus der Rockoper *Tommy* von The Who suchen. Er behauptete steif und fest, dass dieses Lied existierte. Aber die Mitarbeiter konnten es nicht finden.

Dieses Buch ist der Versuch, die Fäden zu finden, die diese beiden Welten miteinander verknüpfen. Es versteht sich nicht als umfassender Bericht der Jahre im Weißen Haus, auch nicht der Ermittlungen im Zusammenhang mit der Frage, ob es 2016 verschwörerische Absprachen zwischen den Russen und Trumps Wahlkampfteam gegeben hat, oder der letzten zehn Wochen von Trumps Amtszeit. Es ist eine Auseinandersetzung mit der Welt, die ihn geschaffen hat, mit seiner Persönlichkeit und seinem Charakter, und wie diese seine Präsidentschaft geprägt und bestimmt haben.

Nach dem 6. Januar 2021 wurde meine Aufgabe leichter. Der Mob im Kapitol war einigen Trump-Mitarbeitern, Verbündeten, Beratern und Partnern eine gewisse Zeit lang denn doch zu weit gegangen. Manche lehnten es ab, sich zu äußern, sei es, weil sie anhaltende Dankbarkeit Trump gegenüber empfanden, sei es aus persönlichen Gründen oder weil sie ihn immer noch fürchteten. Doch jetzt, da er nicht mehr im Amt war, fanden sich einige bereit, ein umfassenderes Porträt zu zeichnen als je zuvor. Ich sprach für dieses Buch mit mehr als 250 Personen. Die Gespräche, Informationen und Szenen, die in diesem Buch beschrieben werden, basieren auf detaillierten Notizen und Mitschnitten sowie auf Beobachtungen und Erinnerungen aus den zurückliegenden Jahren. (Trump selbst antwortete zwar auf meine lange Liste mit Fragen zu manchen Schilderungen, tat das meiste jedoch als »Fake news«, »gelogen« oder »Fantasterei« ab.) In all diesen Interviews wurde deutlich, dass der Großteil dessen, was während Trumps Präsidentschaft passierte, auf frühere Phasen seines Lebens zurückzuführen ist.

Das New York, aus dem Trump hervorging, war ein einziger Morast aus Korruption und Misswirtschaft, der sich von den Spitzen der Exekutive über die Medienvertreter bis hin zu der Branche erstreckte, in der seine Familie ihr Vermögen gemacht hatte. Ende des

20. Jahrhunderts war New York ein Ort, an dem eine rassistische Politik Teile des öffentlichen Lebens bestimmte: Schwarze Beamte wurden bis 1989 von kommunalen Regierungsämtern ausgeschlossen, die Berichterstattung über Kriminalität und öffentliche Einrichtungen war gelenkt, und es wurde diktiert, was wo gebaut wurde und wer es bezahlte. Die Welt der New Yorker Immobilienunternehmer war voller zwielichtiger Gestalten, und Verleumdungen und finanzielle Messerstechereien waren an der Tagesordnung; sich mit diesen Gestalten einzulassen, war oft der Preis für das Geschäft. Dennoch fiel Trump den Journalisten, die über ihn berichteten, als besonders dreist auf. Kein anderer Bauunternehmer hätte es gewagt, in einem Prozess über unterbezahlte, nicht angemeldete Arbeiter beim Bau des Trump Tower unter Eid so ungeniert zuzugeben, einen Decknamen verwendet zu haben.

Seine späteren Jahre waren geprägt von dem Ziel, herauszufinden, wie weit er einen Präsidentschaftswahlkampf führen konnte. Sooft er aber mit dem Gedanken einer Kandidatur gespielt hatte und bei all den Mühen, denen er sich unterwarf, um in den Schlüsselstaaten Beziehungen für die Vorwahlen zu knüpfen, so wenige Gedanken hatte er sich im Vorfeld darüber gemacht, was die Tätigkeit des Präsidenten eigentlich beinhaltete. Ohne eine Vorstellung davon zu haben, wie die Regierungsgeschäfte abliefen, und mit wenig Interesse, es zu lernen, schuf er um sich herum wieder die Welt, die ihn geprägt hatte.

In den zwei Wahlkämpfen und den vier Jahren im Amt behandelte er das Land wie eine Version von New York Citys fünf Stadtbezirken. Trumps Mitarbeitern wurde 2017 rasch klar, dass er sich vorgestellt hatte, die Präsidentschaft funktioniere wie die einst so mächtigen Parteiapparate der Demokraten in diesen Stadtbezirken, wo *ein* Boss alles in seinem Königreich kontrollierte und wusste, dass

einzig seine Unterstützung Wahlerfolge anderer ermöglichte, und wo ein »Wir« gegen »Die« die Stadt prägte, in der das rassistische Kräftespiel von Block zu Block anders aussah.

Als Trump in Washington ankam, griff er auf den Erfahrungsschatz jahrzehntelanger wirtschaftlicher Schwankungen in seiner Branche und seinem Privatleben zurück. In seinen frühen Tagen hatte er eine Handvoll wichtiger Berater und Mentoren. Norman Vincent Peale, der die »Macht des positiven Denkens« und ein Wohlstandsevangelium predigte, vermittelte Trump die Überzeugung, er könne Dinge kraft seines Willens ins Leben rufen; wenn sich eine Situation zu seinen Gunsten entwickelte, schrieb Trump dies häufig seinen mentalen Kräften zu. In George Steinbrenner, dem temperamentvollen Besitzer der New York Yankees, dessen theatralische Rauswürfe die Fans faszinierten und ihm ein ebenso großes Presseecho verschafften wie die Leistungen seiner Mannschaft auf dem Spielfeld, entdeckte er einen Ausdruck von Hypermaskulinität, die er in den labilen 1980er-Jahren, als das HI-Virus das Land in Angst versetzte, oft nachahmte. Von Ed Koch und Rudy Giuliani lernte er die Selbstinszenierung in einem per Wahl erreichten Amt. Und von Meade Esposito, dem mit eiserner Hand regierenden Chef der Demokraten in Brooklyn, lernte er, wie sich mächtige politische Verbündete seiner Auffassung nach zu verhalten haben. Der Provokateur und politische Flammenwerfer Roger Stone war der Schlüssel zu Trumps politischem Aufstieg. Über Jahre hinweg hatte er Trump für ein politisches Amt aufgebaut, beginnend mit jener Meinungsumfrage des Jahres 1988. Abgesehen von seinem Vater war es Roy Cohn, der den größten Einfluss auf den künftigen Präsidenten hatte und ihm beibrachte, wie man ein ganzes Leben rund um die Nähe zur Macht aufbaut, dabei Verantwortung meidet und mithilfe der Medien Illusionen erzeugt. Inwieweit Trumps

brachiale Auftritte darauf zurückzuführen sind, dass er die Menschen davon abhalten will, den Betrug zu durchschauen, weiß vielleicht nicht einmal er selbst.

So wie er sich an alten Vorbildern orientierte, wurden alte Rivalitäten und lang gehegter Groll zu seinem Antrieb. Wer sich schon länger in seinem Umfeld bewegte, stellte fest, dass sich die Kränkungen in den vielen persönlichen Fehden, die seine Zeit im Amt bestimmten, bis in die Trump Organization zurückverfolgen ließen. Zwei seiner Lieblingszielpersonen, Senator John McCain und der New Yorker Abgeordnete Jerry Nadler, hatten sich in den 1990ern Trumps Vorstoß für ein Darlehensprogramm des Bundes zum Bau von Manhattans West Side widersetzt; und die Abgeordnete Debbie Dingell geriet in den Fokus, weil ihr inzwischen verstorbener Mann als Kongressmitglied dafür plädiert hatte, eine von Trumps Machenschaften rund um seine Spielcasinos zu untersuchen.

Für langjährige Kenner besteht die Ironie darin, dass Trump trotz all der Intrigen, die Teil des Mythos sind – die Schilderungen seiner Unberechenbarkeit oder die Beschreibung als »Mann des Chaos« –, sein gesamtes Erwachsenenleben mit wenigen Kunstgriffen bestritt: der Gegenangriff, die schnelle Lüge, die Schuldumkehr, die Ablenkung oder Irreführung, der Wutausbruch, der performative Zorn, die auf Schlagzeilen abzielende Aktion oder Behauptung, die durch kompensatorische Vorstöße kaschierte Unentschlossenheit und die Verleumdung des einen Beraters gegenüber einem anderen, um einen Keil zwischen sie zu treiben. Die Herausforderung besteht darin, zu jedem beliebigen Zeitpunkt zu wissen, welchen Kniff er gerade einsetzt.

Bei der Beurteilung anderer konzentriert Trump sich in der Regel vor allem darauf, ob etwas oder jemand »den richtigen Look« hat – das Leben als Show, die er castet. Trump ist besessen von den Ge-

heimnissen anderer Leute, was ihn zum Experten darin werden ließ, deren Schwächen aufzudecken und genau an diesen Schwachstellen Druck auszuüben. Auf diese Weise kann er Leute auch dazu animieren, Risiken für ihn einzugehen, deren Konsequenzen er anschließend von sich weisen kann. Und obwohl er immer davon spricht, wie sehr er Loyalität schätzt, hat er diejenigen, die sie ihm bereitwillig gewährten, aufs Übelste ausgenutzt. Es macht ihm sichtlich Freude, jemanden angekrochen kommen zu sehen, der ihn zuvor kritisiert hat und nun um Vergebung oder Bestätigung bittet.

Manche beschreiben Trump jedoch auch als einsam, als jemanden, der bei den Leuten ankommt, oder als Kämpfer, der auf direkte zwischenmenschliche Konflikte allergisch reagiert. Er ist unglaublich beeinflussbar, übernimmt die Ideen, Meinungen und Äußerungen anderer Leute und gibt sie als die eigenen aus; Wahlkampfshelfer bezeichneten ihn einmal als »hochentwickelten Papagei«. Er ist sowohl geneigt, alles für wahr zu halten als auch alles für wahr zu erklären. Er hat ein paar weltanschauliche Hauptimpulse, die er jedoch bereitwillig unterdrückt, wenn ihm dies für andere Zwecke nützlich erscheint. Er äußert sich so vage, dass die Leute in seine Aussagen projizieren können, was immer sie wollen, sodass zwei Parteien ein und desselben Streitthemas seine Unterstützung für sich beanspruchen können. Trump reagiert häufiger auf etwas, als aktiv einen Plan zu verfolgen, doch weil er die Leute so verwirrt, glauben sie, es müsse eine tiefere Strategie oder ein geheimer Plan dahinterstecken. Was immer er unternimmt, ist oft Teil eines Spiels, dessen Regeln und Ziele nur für ihn Sinn ergeben.

Sein Bedürfnis, in einem ewigen Hier und Jetzt zu leben,<sup>2</sup> macht jegliche Fähigkeit, langfristig zu denken, zunichte. Zugleich lebt Trump in einem ewigen Gestern und zieht ein mächtiges Floß mit alten Kränkungen oder mit den Erinnerungen an längst vergangene

bessere Tage hinter sich her in die Gegenwart, wo er andere zu zwingen versucht, all das gemeinsam mit ihm von Neuem zu durchleben. Jahrzehntelang wählte er Vorgehensweisen, von denen er wusste, dass sie Kritik auf sich ziehen und ihm das Image des Knallharten verleihen würden.

Zu seinen beständigsten Charaktermerkmalen gehören der Wunsch, seine Gegner zu zermalmen, seine Weigerung, sich zu schämen oder freiwillig aufzugeben, seine Annahme, dass sich die Dinge immer irgendwie zu seinen Gunsten entwickeln, und seine Weigerung, die herkömmliche Art des Lebens in Wirtschaft und Politik zu akzeptieren. Diese Eigenschaften gereichten ihm ebenso zum Vorteil, wie sich ans Revers zu heften, was andere Menschen zu verbergen suchen.

Mit der Zeit wuchs seine Wut, vor allem als ihn Staatsanwälte und politische Gegner mit einer Untersuchung nach der anderen konfrontierten. Doch genau genommen war der Grund für seine Wut häufig ein Nebenaspekt. Ein zentraler Grundsatz in Trumps politischer Bewegung war, öffentlich akzeptable Ziele zu finden, die einer bereits vorhandenen Wut als Auffangbecken dienen konnten. Diese Wut kennzeichnete seine Unterstützer, die sich eher über gemeinsame Feinde – die Liberalen, die Medien, die Tech-Konzerne, die staatlichen Aufsichtsbehörden – an ihn gebunden fühlten, als über geteilte Werte. Angestellte und Berater, die sich mit ihm identifizierten, fühlten sich stärker mit Trump verbunden, wenn er angegriffen wurde. Seine glühendsten Anhänger erkannten Teile von sich in ihm oder sahen in ihm etwas, das sie gerne wären.

Seine gesamte Unternehmerkarriere im Vorfeld der Präsidentschaft war keine Schimäre. Trump hatte ein gigantisches Hochhaus an der Fifth Avenue errichtet und besaß drei Casinos in Atlantic City, und er hatte Banken und Behörden überzeugt, ihn dabei zu



unterstützen. Er kaufte größere Immobilien auf und zwang Politiker, sich mit ihm an einen Tisch zu setzen. Er erwarb ein Portfolio an Beteiligungen. Doch ein Geschäftsmann in der Größenordnung der Titanen der Finanz- und Immobilienbranche New Yorks, mit denen er sich auf Augenhöhe bewegen wollte, war er nie. Führungskräfte in Trumps Heimatstadt spotteten, er würde nur vorgeben, ein größeres Bankkonto und ein dickeres Immobilien-Portfolio zu besitzen, und mokierten sich über seine Bereitschaft, seinen Namen für so gut wie jeden Lizenzvertrag herzugeben. Und die Frage, ob er den Wert seines Grundbesitzes aufgeblasen hat, um sich Darlehen zu erschleichen, war das Kernstück strafrechtlicher Ermittlungen gegen seinen Konzern, nachdem er aus dem Amt geschieden war. Doch außerhalb der Bubble von New York City galt er jahrzehntelang als Synonym für Reichtum, als derjenige, der mit goldenen Lettern beschriftete Hochhaustürme errichtete.

Um Trump, seine Präsidentschaft und seine politische Zukunft wirklich einschätzen zu können, muss man wissen, woher er kommt.

\* \* \*

Ich bin in New York City im gleichen Monat geboren, in dem Donald Trump sich zum ersten Mal mit der Bundesregierung anlegte. Meine Eltern lernten sich bei der Arbeit in der *New York Post* kennen, einer der Boulevardzeitungen, mit denen Trump sich zu identifizieren begann. An meiner Grundschule in Manhattans Upper West Side wurden Ausflüge unternommen, um die Lobby des neuen Architekturwunders namens Trump Tower zu besichtigen. Als Erwachsene habe ich die meiste Zeit in direkter Nachbarschaft zu den Orten gewohnt, an denen Fred und Donald Trump lernten, wie politische Macht funktioniert. Und ich arbeitete stets bei Zeitungen, die Trump besonders interessierten.

Einen Großteil der vergangenen zehn Jahre, als Trump von einer vorwiegend lokalen zu einer landesweiten und schließlich internationalen Story wurde, war es mein Fulltime-Job als Korrespondentin der *New York Times*, über ihn zu berichten. Ich war auf der Empfängerseite jener zwei Arten von Verhaltensweisen gelandet, die Trump Reportern gegenüber zeigt – sein unermüdliches Verlangen, die Aufmerksamkeit der Medien auf sich zu ziehen, und seine Drohvermerke und wütenden Statements als Reaktion auf Berichterstattungen. Die Möglichkeiten, die sich aus seinem Aufstieg für eine Journalistin ergaben, waren vielfältig, sowohl was die nicht enden wollenden Geschichten betraf als auch das steigende Interesse an meiner Arbeit. Aber da waren auch die Schattenseiten, die sich daraus ergaben, dass ich nun zwangsweise eine der Figuren in dem Film war, den Trump aus seinem Leben machte.

In dieser Zeit war Trump beides: der mit dem dicksten Fell und der Dünnhäutigste von allen öffentlichen Personen, über die ich je berichtet habe. In der einen Situation ließ er eine Flut negativer Berichterstattung an sich abperlen, im nächsten Moment schoss er sich auf einen Fernsehmoderator ein, der eine gefühlt harmlose Beleidigung geäußert hatte. Von seinen Anfängen bis in die Gegenwart hatte Trump in seinem Orbit stets Abräumer, Informanten und Leute um sich versammelt, die bereit waren, einander auszuspionieren. Damit schaffte er eine Atmosphäre von Bedrohung und Angst vor Attacken und zwang die Betroffenen, sich zu seinen Bedingungen mit ihm und seinen Handlangern zu arrangieren. Viele waren bereit, sich seine Paranoia und sein schwaches Interesse an Details zunutze zu machen, um ihn für eigene Zwecke einzuspannen. Nicht selten unterstützte Trump sie noch in ihrer Taktik.

Während der Präsidentschaft von Obama vertiefte sich die Ablehnung der Republikaner gegenüber den Mainstream-Medien und

deckte sich schließlich mit Trumps Wut, mit dem Unterschied, dass es bei ihm eher um Persönliches ging, was bei seinen Mitstreitern nicht der Fall war. Trump betrachtete sich selbst als Teil der Medien, seit er sich über Jahre als regelmäßiger Fernsehmoderator und Radiogast beliebt gemacht hatte, und jede Berichterstattung, die ihm zuwiderlief, kam einem Verrat gleich.

Eine der merkwürdigsten Eigenschaften Trumps war seine Fähigkeit – nicht immer direkt beabsichtigt und häufig unausgesprochen –, die Menschen in seinem Umfeld dazu zu bringen, sein Verhalten zu übernehmen. Viele von ihnen legten plötzlich ein Verhalten an den Tag, mit dem eigentlich nur Trump durchkam. Als Kopf eines letztlich privaten Familienunternehmens war die Zahl der Personen, die diesem Anpassungsdruck ausgesetzt waren, noch begrenzt gewesen. Durch seine Rolle als Präsidentschaftskandidat und später als Oberbefehlshaber erweiterte sich der Kreis gewaltig. Selbst einige seiner Republikanischen Kritiker begannen nun, sich zu verhalten wie er.

Gleiches galt für Kritiker aus anderen Bereichen, selbst wenn sie ihm gegenüber ablehnend blieben. Sie übernahmen seine Neigung zu persönlichen Beleidigungen, sie stellten Behauptungen auf, die über das hinausgingen, was die Fakten hergaben, sie verweigerten eine Entschuldigung für Fehler oder waren der Ansicht, der Zweck ihrer Attacken heilige die Mittel. Innerhalb von zwanzig Jahren sank das politische Niveau hinsichtlich der Frage, welches öffentliche Verhalten als akzeptabel galt, deutlich und zog alle mit hinunter. Durch solche Wasser zu navigieren, war für Trump ein Leichtes.

Obwohl mir so vieles aus Trumps Washingtoner Jahren vertraut war – die Persönlichkeiten, die Verhaltensweisen, die Einstellung zur Macht –, ließ mich das ständige Unter-die-Lupe-Nehmen seiner Welt oft noch an den unbedeutendsten Fakten zweifeln. So ging es vielen Leuten, die im Weißen Haus für ihn tätig waren.

Im Grunde sprach Trump, sowohl als Kandidat wie als Präsident, häufiger mit mir, als er zugab, aber bei Weitem nicht so oft, wie einige Demokraten und manche Mitarbeiter von Trump glaubten. Im Weißen Haus tweetete er immer wieder über mich und erwähnte in Besprechungen mit seinen Beratern spontan meinen Namen. In einem Interview mit dem TV-Sender PBS hatte ich einmal erwähnt, dass Trump täglich mehrere Stunden fernsah. Er beklagte sich anschließend über diese Bemerkung, völlig außer Acht lassend, dass er davon nur wusste, weil er ferngesehen hatte. Seinen Mitarbeitern gegenüber spottete er über mein Aussehen, zu einem meinte er: »Ist dir schon mal aufgefallen, dass ihre Brille immer verschmiert ist?«

Kurz nach seiner Wahl 2016 sagte jemand, der Trump seit Jahren kannte, schockiert über das Ergebnis: »Das Land hat Chauncey Gärtner zum Präsidenten gemacht, und niemandem ist das bewusst.« Eine Anspielung auf den Protagonisten aus *Willkommen Mr Chance*. Der Roman war mit Peter Sellers in der Rolle eines etwas beschränkten Mannes mit Namen Chance verfilmt worden, ein Gärtner, der nach einer Folge von Missverständnissen für ein aus der Oberschicht stammendes Genie namens Chauncey Gärtner gehalten wird. Doch das traf es nicht ganz. Trump war jenseits des Immobilien- und Baugeschäfts, jenseits von Sport, Film und Fernsehen nicht nennenswert beschlagen, aber er war gewieft und intelligenter, als seine Kritiker ihm zugestehen wollten. Und er war mit einem Überlebensinstinkt ausgestattet, der in der politischen Geschichte Amerikas seinesgleichen suchte. Vor allem war er nicht, wie Chauncey, der Gärtner, harmlos; denn Trumps Nullsummen-Mentalität sorgte dafür, dass häufig andere den Preis für seinen Erfolg zahlen mussten.

Ein einziges Detail aus einem Artikel, den ich mit drei Kollegen am Wochenende vor der Wahl über die Fehltritte in Trumps Wahlkampf verfasst hatte,<sup>3</sup> erregte den Zorn des Kandidaten: Wir hatten

geschrieben, dass seine Berater die Twitter-App von seinem Handy gelöscht hätten. Stunden nach der Schließung der Wahllokale am 8. November 2016, nachdem gerade ein Schlüsselstaat offiziell an Trump gegangen war, rief Patrick Healy Trump auf dem Handy an.

»Mr Trump«, sagte Patrick mit der Bitte um einen Kommentar, »Sie stehen kurz davor, Präsident der Vereinigten Staaten von Amerika zu werden.«

»Danke, Danke – eine große Ehre. Und sagen Sie Maggie, dass mir niemand Twitter weggenommen hat«, entgegnete Trump.

Ein anderer Kollege, Adam Nagourney, ein altgedienter Journalist aus dem Washingtoner Büro der *New York Times*, schickte mir eine Nachricht, was Trumps Sieg für meine Karriere bedeutete. »Das ist großartig für dich«, meinte er angesichts der beruflichen Zukunft, die einen Wahlkampfreporter, der dem Siegerkandidaten ins Weiße Haus folgt, typischerweise erwartet. Außerdem, so schrieb er, würde ich schon länger über Trump berichten als viele andere Kollegen.

Ich hatte einen vernichtenden, oft holprigen und von Rache geleiteten Wahlkampf begleitet, geprägt von einer permanenten Kontrollsucht des Kandidaten – über die Berichterstattung, seine Unterstützer und seine Mitarbeiter –, seinem angeborenen Drang, die Grenzen respektlosen Verhaltens auszutesten, und einer gefährlichen Missachtung von Demokratie und Grundrechten. Von nun an würde eine gesamte Regierung in seinen Händen liegen, seine autokratischen Neigungen würden zum ersten Mal auf die weitreichende Macht über das Leben von Millionen von Menschen treffen.

Ich antwortete Adam Nagourney mit den Worten: »Du ahnst nicht, was da auf uns zukommt.«

## Kapitel 1

# Die Macht des negativen Denkens

**A**m Morgen des 21. November 1964<sup>1</sup> begleitete der 18-jährige Donald Trump seinen politisch gut vernetzten Vater zur feierlichen Eröffnung der Verrazzano-Narrows Bridge, die den Brooklyner Ortsteil Bay Ridge mit Staten Island verbindet. Vor der um 11 Uhr beginnenden Zeremonie schlängelten sich 52 Limousinen, die das ganze übliche Spektrum von Politikern und sonstigen einflussreichen Figuren transportierten,<sup>2</sup> durch die Straßen von Bay Ridge, um zum Brooklyner Ende der Brücke zu gelangen.

Ganz vorn in der Reihe der Würdenträger, die sich hinter dem durchzuschneidenden Band drängten, stand der Vorsitzende der verantwortlichen Triborough Bridge and Tunnel Authority, Robert Moses. Seine Art, mit eiserner Faust Machtpositionen zu sichern und Baupläne durchzusetzen, trug ihm die Bewunderung von Trump Junior und Senior gleichermaßen ein. Gerade dieses Projekt aber hatte sich selbst für Moses als eine wahre Herkulesaufgabe erwiesen; erst nach Jahrzehnten voller gescheiterter Versuche, die beiden Bezirke miteinander zu verbinden, konnte es verwirklicht werden. Fünf Männern wurde schließlich ein Satz goldener Scheren gereicht,

darunter der New Yorker Bürgermeister, der Gouverneur des Bundesstaates, und Moses, der designierte Zeremonienmeister.

Auf ein Zeichen hin durchschnitten sie das Band, und dann fuhr der ganze Tross über die Brücke nach Staten Island hinüber,<sup>3</sup> wo das offizielle Programm abgehalten werden sollte. Dort angekommen, zog sich der Ingenieur Othmar Ammann, der das immer wieder aufgeschobene Hängebrückenprojekt entworfen hatte, auf die Zuschauertribüne zurück.<sup>4</sup>

Donald Trump sollte die 80-minütige Feier später als »trauriges Erlebnis«<sup>5</sup> bezeichnen, das ihm eine Lehre fürs Leben gewesen sei. In seiner Schilderung regnete es an jenem Tag in Strömen,<sup>6</sup> und Ammann habe ganz allein dagestanden, während andere über seine Schöpfung redeten und ihm praktisch keine Beachtung schenkten. »Stundenlang prasselte der Regen herunter, während all diese Blödmänner vorgestellt und gefeiert wurden«, erinnerte sich Trump 1980 im Gespräch mit dem *New York Times*-Reporter Howard Blum. »Ich dachte nur, jetzt kriegen all die Politiker, die gegen das Brückenprojekt waren, hier ihren Beifall. Aber da hinten in der Ecke, da mitten im Regen steht dieser Mann, dieser 85-jährige Ingenieur, der aus Schweden kam und diese Brücke entworfen hat, der sein ganzes Herzblut dafür gegeben hat, und dann erwähnt kein Mensch auch nur seinen Namen. Da, in diesem Moment, ist mir klargeworden, dass du immer der Dumme bist, wenn du alles mit dir machen lässt«, sagte Trump zu Bloom. »Damals ist mir etwas klargeworden, das ich nie wieder vergessen sollte: Ich werde mich von niemandem zum Trottel machen lassen.«

Mit seiner Wahrnehmung der Veranstaltung schien Trump allerdings ziemlich allein dazustehen. »Die Sonne schien, der Himmel war wolkenlos«, so lauteten am Folgetag in der *Times* die ersten Zeilen von Gay Taleses Bericht<sup>7</sup> über die Feier im Jahr 1964. Es gab

keinen Regen. Ammann war Schweizer, kein Schwede, und er lebte zum Zeitpunkt der Brückeneröffnung seit Jahrzehnten in den Vereinigten Staaten, nachdem er 1904 aus der Schweiz eingewandert war.<sup>8</sup> Und tatsächlich gehörte Ammann zu den ersten Personen, die Moses während der Feier aufrief, damit ihm der verdiente Beifall zuteil wurde. »Ich möchte jetzt einen dieser bedeutenden großen Männer unserer Zeit bitten – bescheiden, zurückhaltend, allzu oft übersehen bei solch prachtvollen Anlässen –, ich bitte ihn, sich zu erheben und sich würdigen zu lassen. Denn angesichts all der versammelten Prominenz wissen Sie womöglich gar nicht, wer er ist«, sprach Moses ins Mikrofon. »Meine Freunde, ich bitte euch, nunmehr auf den größten lebenden Brückeningenieur<sup>9</sup> zu blicken, vielleicht den größten aller Zeiten. Ein Schweizer, der seit sechzig Jahren in diesem Land lebt, hier gelebt und auf großartige Weise gewirkt hat.«

Ammann erhob sich und nahm die stürmischen Ovationen des Publikums entgegen. Eins allerdings vergaß Moses tatsächlich – Ammanns Namen zu erwähnen, ganz offensichtlich ein Versehen. Vielleicht war das der Keim von Trumps Erzählung, die ansonsten weitgehend seiner Fantasie entsprungen war. Trumps Unterstellung, Ammann sei zum »Trottel« gemacht worden, verrät die grundsätzliche Überzeugung, dass andere Leute einem stets am Zeug flicken wollen und dass ein Verhalten, von dem man sich auf den Schlipf getreten fühlt, niemals unabsichtlich sein kann.

Aus welchem Grund auch immer Trump dieses Ereignis aufgegriffen und zu einer Art Ursprungsmythos gemacht hat, er erwies sich damit von Anfang an als wenig verlässlicher Chronist seiner eigenen Lebensgeschichte. Seine Schilderung blieb über Jahre unüberprüft, aus nachvollziehbaren Gründen: Warum sollte irgendwer glauben, dass solche anschaulichen Details schlicht unwahr sein könnten?

Auch ohne fantasiereiche Ausschmückungen war an diesem Tag



jede Menge Macht versammelt, die Trump in sich aufnehmen konnte. Die Leute, die etwas zu sagen hatten und zu denen sein Vater unbedingt gehören wollte, waren alle gekommen und rückten jetzt ihren eigenen Beitrag zur Vollendung des Projekts ins rechte Licht. Doch Trumps Hauptinteresse galt gar nicht mal der Art von Macht, Einfallsreichtum oder Einfluss, die einem Einladungen zur Einweihung von Bauprojekten einbringen, obwohl er schon damals sehr wohl durchblicken ließ, dass er vorhabe, dereinst erstklassige Immobilien in New York City zu besitzen. Nein, ihm ging es in erster Linie darum, ein Star zu werden.

In jenem November war Trump als Student im ersten Jahr<sup>10</sup> an der Fordham University in der Bronx eingeschrieben. Die Uni, die nicht gerade als akademische Eliteeinrichtung galt, war nicht seine erste Wahl gewesen. Später sollte Trump prahlen, er habe die Wharton Business School an der University of Pennsylvania besucht, doch eigentlich hatte er noch mehr damit geliebäugelt, an der University of California Film zu studieren.<sup>11</sup> Im privaten Kreis erzählte Trump immer wieder, sein Vater sei dagegen gewesen und habe gewünscht, dass er in das Familienunternehmen einsteige. Doch als ich ihn einmal darauf ansprach, stellte er die Sache anders dar: »Damit hatte er nicht viel zu tun, weil ich eigentlich gar nichts davon erzählt habe«, erklärte er. »Das Kino habe ich immer geliebt, aber ich bin trotzdem froh, dass ich's nicht gemacht habe.«

Sein Leben lang sollte Trump eine Leidenschaft für das Kino pflegen, selbst noch, als er sich für eine Karriere in der weniger glamourösen, oft eher zwielichtigen Welt des New Yorker Immobiliengeschäfts entschieden hatte. Seine Vorstellung von lohnenden Grundstücken bewegte sich immer im denkbar größten Rahmen. »Ich wollte es aufregender machen, und wissen Sie, ich habe immer das Showgeschäft geliebt und auch andere Dinge, aber ich glaube,

wir haben ein bisschen Showgeschäft ins Immobiliengeschäft gebracht«, erklärte Trump später. Er hatte irgendwann begriffen, dass er für Projekte, aus denen nie etwas wurde, genauso viel Presse kriegen konnte wie für solche, die er zum Abschluss brachte.

Zum Teil hatte Donald das von seinem Vater gelernt. Fred Trump besaß selbst ein Talent fürs Dramatische und dafür, die Aufmerksamkeit der Presse zu erhaschen, auch wenn er offenbar nicht ganz so gierig danach war wie sein Sohn. Hin und wieder benutzte Fred Trump ein Pseudonym, Harry Green, um von Auftragnehmern »ehrliche Preise« zu erlangen. Er glaubte, sie würden mehr Geld fordern, wenn sie seine wahre Identität kannten. Als Donald diese Praxis später übernahm<sup>12</sup> und sich hin und wieder John Barton oder John Miller nannte, geschah dies zum einen aus geschäftlichen Gründen, zum anderen aber auch, um als sein eigener Publizist zu fungieren, wenn er in eher trivialen Angelegenheiten mit Reportern zu tun hatte, etwa was seine Frauenkontakte betraf.

In erster Linie war Fred Trump ein geschickter Geschäftsmann, dem es gelang, in großem Maßstab Wohnungen für die Mittelschicht zu bauen. Er verstand es, schnell und kostengünstig zu arbeiten und sich nützliche politische Kontakte zu verschaffen. Für Dienste, die über Steuergelder finanziert wurden, und Bürgern mit beschränkten Mitteln zugute kamen, hatte Fred wenig Sinn und behandelte staatliche Stellen so, als wäre es ihr vornehmster Zweck, den Interessen der Geschäftsleute zu dienen – und nicht etwa ebendiese Geschäftsleute zu drangsalieren und zu behindern.

Viele der New Yorker Immobilienfirmen waren zu der Zeit Familienunternehmen, einige von Patriarchen geführt, die ihre Kinder dazu abrichteten, ihre Nachfolge zu übernehmen. Anders als manche seiner Kollegen auf dem New Yorker Immobiliensektor machte Fred seinen Sprössling aber nicht vor anderen Leuten lächerlich,

sondern rühmte Donald in der Öffentlichkeit. Freds privates Verständnis von Vaterschaft dagegen – von Familienmitgliedern und Bekannten als wenig unterstützend beschrieben, da er seine Kinder gegeneinander ausspielte und seinen Ehrgeiz einzig darauf richtete, ein Herrschaftsgefüge finanzieller Mechanismen zu schaffen, das der Profitmaximierung diene – war eher geeignet, für das Wohl einer Firma zu sorgen als für das einer Familie. Diese Lebenseinstellung war etwas, das Fred Trump an seinen Sohn weitergab, wenn auch vielleicht abzüglich des strengeren Arbeitsethos' des Amerikaners der ersten Generation, der bereits als Teenager alles hatte aufbieten müssen, um voranzukommen.

\* \* \*

Fred Trumps Eltern hatten sich quasi aus Versehen in Amerika niedergelassen. Friedrich Trump, sein Vater, kam aus Deutschland, wo er als Herrenfriseur tätig gewesen war, doch nicht genug Arbeit gefunden hatte, um seinen Lebensunterhalt zu bestreiten. Auf der Suche nach einer neuen Anstellung entzog er sich der Wehrpflicht in seinem Land und fand sich plötzlich in der Situation wieder, vor »drei Jahrhunderten barbarischer europäischer Geschichte«<sup>13</sup> flüchten zu müssen, so Biografin Gwenda Blair.

Friedrich ging 1885 im Hafen von New York von Bord der SS *Eider* und zog bei einer Schwester ein, die ein Jahr zuvor denselben Weg genommen hatte. Nach sechs Jahren Arbeit als Barbier<sup>14</sup> und häufigen Wohnungswechseln beschloss er, dass das Leben ihm mehr zu bieten haben sollte, und zog westwärts, um von den Nachwehen des Klondiker Goldrausches zu profitieren. Anstatt aber selbst nach Gold zu schürfen, richtete er Geschäfte zur Versorgung derjenigen ein, die auf der Suche nach dem großen Schatz in den Grenzstädten am Yukon gelandet waren. Dass er in diesen Orten Bordelle betrie-

ben hat, lässt sich nicht eindeutig nachweisen, doch Gwenda Blair fand Hinweise darauf, dass er Prostitution auf seinem Gelände tolerierte und möglicherweise sogar förderte.

1892 erhielt er die amerikanische Staatsbürgerschaft. Neun Jahre später ging er während eines Aufenthalts im heimatlichen Deutschland eine Liebesaffäre mit einer jungen Frau aus der Nachbarschaft seiner Familie ein. 1902 heiratete er Elisabeth Christ<sup>15</sup> und kehrte mit ihr nach New York zurück. Doch weil sie Heimweh hatte und nicht in den Vereinigten Staaten bleiben wollte, zogen die beiden 1904 wieder nach Deutschland, allerdings nicht für lange. Weil Friedrich sich dem Wehrdienst entzogen hatte, wurde er schließlich ausgewiesen. Das Paar übersiedelte am 30. Juni 1905 endgültig in die Vereinigten Staaten. Elisabeth war mit ihrem zweiten Kind schwanger, und die Familie bezog Quartier in der Bronx, wo noch im selben Jahr Frederick Christ Trump geboren wurde. Innerhalb der Familie sprach man Deutsch.<sup>16</sup>

Nachdem er sich mit den Seinen in New York niedergelassen hatte, starb Friedrich Trump einen frühen Tod mit 49 Jahren, ein Opfer der Grippepandemie von 1918. Eines Tages, während er mit seinem zwölfjährigen Sohn Fred in der Stadt unterwegs war, hatte er sich unwohl gefühlt, war nach Hause zurückgekehrt und hatte sich ins Bett gelegt. »Dann ist er gestorben«, <sup>17</sup> erzählte Fred Gwenda Blair. »Einfach so.«

Friedrich Trump hinterließ ein Vermögen, das einem heutigen Wert von über einer halben Million Dollar entspricht,<sup>18</sup> erworben mit seinen Betrieben in den Goldgräberstädten und einigen kleinen Grundstücken, die er in Queens gekauft hatte.\* Friedrichs Witwe

---

\* Anm. d. Übers.: Hier, wie an allen anderen Stellen, an denen in diesem Buch von Dollar die Rede ist, sind immer US-Dollar gemeint.

Elisabeth übernahm den Immobilienbestand und brachte ihn 1927 in die Firma E. Trump & Son ein. Mit ihrem jungen Sohn Fred, der noch nicht alt genug war, um Schecks zu unterschreiben, arbeitete sie daran, das Geschäft auszuweiten.

Fred hatte einige Mühe, seine Bestimmung zu finden. Nach dem Highschool-Abschluss arbeitete er zunächst als Tischler,<sup>19</sup> aber als die große Wirtschaftskrise einsetzte, sah er sich gezwungen, in Queens einen Supermarkt zu betreiben, um sich über Wasser zu halten. 1927 wurde er anlässlich einer Demonstration des Ku-Klux-Klans verhaftet.<sup>20</sup> Der Klan protestierte gegen die »römisch-katholische Polizei dieser Stadt«, der er zahlreiche »Übergriffe« gegen »im Land geborene protestantische Amerikaner« vorwarf, die versuchten, »eine Flagge, nämlich die amerikanische, eine Schule, nämlich die staatliche, und eine Sprache, nämlich die englische, zu verteidigen«. So jedenfalls hieß es auf Flugblättern. Eine Menge von etwa tausend Personen beobachtete das Geschehen; Fred gehörte zu einer Gruppe von Zuschauern, der zur Last gelegt wurde, sich trotz Aufforderung durch die Polizei nicht aufgelöst zu haben.

Fred war darauf aus, politische Verbindungen zu knüpfen, die man benötigte, um im New Yorker Immobiliengeschäft wirklich erfolgreich zu sein. Das Kings County Democratic County Committee, so der offizielle Name der Demokratischen Partei in Brooklyn, hatte eine geradezu modellhafte Struktur eines Parteiapparats entwickelt, der Verwaltung und Politik gerade in den bevölkerungsreichsten der fünf Stadtbezirke unangefochten dominierte. Fred gelang es, sich bei Frank V. Kelly einzuschmeicheln<sup>21</sup> – seinerzeit einer der wichtigsten Unterstützer von Franklin D. Roosevelts Bewerbung um das Präsidentenamt –, und zwar just zu einem Zeitpunkt, als Kelly sich anschickte, Parteichef des Countys zu werden und damit die Macht zu erlangen, nach Gutdünken Jobs zu vergeben, Einfluss auf Richter im

Bezirk zu nehmen und bei stadtplanerischen Entscheidungen mitzumischen.

Der Wert dieser aufkeimenden Verbindung mit Kelly wurde recht schnell deutlich. Jahrzehntelang war Julius Lehrenkrauss Brooklyns mächtigster Hypothekenhändler gewesen. Seine Firma, in New Yorker Kreisen als »House of Lehrenkrauss« bekannt, gab im Lauf eines halben Jahrhunderts ungefähr 26 Millionen Dollar in Hypotheken an 40 000 Haushalte in der Stadt aus. 1934 wurden der 66-Jährige und zwei andere Personen vom Generalstaatsanwalt des Kings County wegen fortgesetzten Hypothekendiebstahls unter Anklage gestellt.

Die Anklage erschütterte das politische Establishment Brooklyns und führte, auf Anweisung der Gerichte, zum Verkauf von Lehrenkrauss' Hypothekenfirma. Für den 29-jährigen Fred Trump war der Erwerb des Hypothekendienstleisters eine willkommene Ergänzung zum kränkelnden Unternehmen seiner Mutter.<sup>22</sup> Die monatlichen Zahlungen anderer Leute würden verlässlich Gebühren abwerfen und außerdem könnte sich so ein Zugang zu Grundstücken eröffnen, die zur Zwangsversteigerung anstanden.

In dem Bewusstsein, dass er mit den Geboten seiner Mitbewerber vermutlich nicht würde mithalten können, tat Trump sich mit einem anderen Kaufinteressenten zusammen, um seine Ausgangsposition zu verbessern. Wenn man allerdings dem hartnäckigsten journalistischen Chronisten von Donald Trumps Aufstieg Glauben schenken kann, dann mag das für den Lehrenkrauss-Bankrott zuständige Gericht in Brooklyn Fred Trump und seinem Partner den Zuschlag aus Gründen gegeben haben, die nicht unbedingt mit der Qualität ihres Gebots zu tun hatten. Einflussreiche Personen aus Frank V. Kellys Umfeld hatten sich für die beiden starkgemacht. »Die energische Unterstützung, die Fred aus der Demokratischen

Partei erhielt«, so Wayne Barrett, »deutet darauf hin, dass er zum Gewinner auserkoren war und dass mit diesem Manöver die Allianz zwischen ihm und dem Brooklyner Parteiapparat begründet wurde, die dann ein Leben lang halten sollte.«

Während der 1930er-Jahre baute Fred Trump mit beträchtlichem Tempo Häuser in ganz Brooklyn, darunter Hunderte von Bungalows auf einem Gelände in East Flatbush, das der Zirkus Barnum & Bailey kurz zuvor geräumt hatte. Gleichzeitig tat er sich in diversen einflussreichen politischen Vereinen um,<sup>23</sup> immer auf der Suche nach Gelegenheiten, sich Zugang zum Parteiapparat zu verschaffen. In Flatbush gelangte er in den Dunstkreis von Irwin Steingut, der mit großem Geschick die Interessen der verschiedenen ethnischen Minderheiten in Brooklyn ausbalancierte und zu einem gemeinsamen politischen Einflussfaktor bündelte. In Coney Island traf er auf Kenny Sutherland, der das Revier am Meeresstrand mit eiserner Faust regierte. Die dauerhaftesten und wertvollsten Verbindungen aber wurden im Madison Club im Zentrum von Brooklyn geknüpft, wo Trump dem Anwalt Abraham »Bunny« Lindenbaum begegnete. Über ihn lernte er den Buchhalter Abraham »Abe« Beame kennen, der im folgenden Jahrzehnt als stellvertretender Kämmerer von New York City in die Regierung der Stadt eintreten sollte. Ein weiterer Ehemaliger des Clubs war Hugh Carey, 51. Gouverneur von New York.

Mit dem Eintritt der Vereinigten Staaten in den Zweiten Weltkrieg endete ein Bauförderungsprogramm des Bundes, das Trump als ökonomische Rettungsleine gedient hatte. Gezwungen, sich neu zu erfinden, zog er 1942 mit seiner Familie nach Virginia, nachdem er von der Bundesregierung beauftragt worden war, in der Nähe der Marinebasis in Norfolk Unterkünfte zu bauen. Die Vereinbarung sah vor, dass Trump die Eigentumsrechte an den von ihm errichteten

Gebäuden behielt,<sup>24</sup> was ihn in die Lage versetzte, in sehr viel größerem Rahmen zu bauen als bisher. Als er 1944 schließlich nach New York City zurückging, konnte er seine politischen Kontakte in Brooklyn mit all der Erfahrung beeindrucken, die er inzwischen gesammelt hatte.

\* \* \*

Der kleine Dennis Burnham spielte seit einer Weile in seinem Laufgitter im Garten hinter dem Haus, während seine Mutter Martha mit einer Nachbarin drinnen ein Schwätzchen hielt. Aufgeschreckt vom plötzlichen Geschrei des Kleinen, stürmte Martha nach draußen. Dennis saß noch immer in seinem Laufgitter – und wurde mit Steinen beworfen.<sup>25</sup> Der Übeltäter war ein fünfjähriger Nachbarsjunge, der am Zaun zwischen den beiden Grundstücken stand. Martha Burnham, so erzählte sie Jahre später ihrem Sohn, packte Donald Trump am Kragen, schleifte ihn zum Haus seiner Eltern und erzählte seiner Mutter, was passiert war.

Mary Anne MacLeod, eine schottische Einwanderin,<sup>26</sup> die nach ihrer Ankunft in New York als Hausangestellte arbeitete, hatte Fred Trump 1935 auf einer Party in Queens kennengelernt, und schon nach kurzem Liebeswerben heirateten die beiden in einer Kirche auf der Upper East Side. Ihre Hochzeitsreise führte sie entweder nach Atlantic City oder Niagara Falls,<sup>27</sup> je nachdem, wen man fragt. Im Jahr darauf brachte Mary die kleine Maryanne zur Welt, das erste von fünf Kindern.

Die junge Familie bezog ein Haus, das Fred am Midland Parkway in der Siedlung Jamaica Estates gebaut hatte. Donald Trump beschrieb die Gegend später als »Oase«, verglichen mit der eher »rauen« Umgebung in anderen Teilen von Queens.<sup>28</sup> Die Kinder wurden in einer Weise verwöhnt, wie es in der Nachbarschaft unüb-



lich war. Hausbedienstete kümmerten sich um sie, und stets stand ein Chauffeur bereit. Nachbarn erinnerten sich, dass Donald bei schlechtem Wetter mit dem Auto kutschiert wurde, um seine Zeitungen auszutragen.<sup>29</sup> Zwei Autos standen in der Auffahrt, beide hatten Nummernschilder mit Fred Trumps Initialen.<sup>30</sup>

Auf einmalige Besucher machte die Familie Trump einen charmannten Eindruck. Ansonsten aber war der Trump'sche Haushalt einer, in dem, Nachbarn zufolge, wenig Wärme herrschte. Selbst im eigenen Heim war Fred Trump so formell wie der Geschäftsanzug, den er durchweg trug: kühl, steif und jedem Smalltalk abgeneigt, nicht willens, Fehler oder auch nur kleine Mängel durchgehen zu lassen, und meist das Negative zu Lasten des Positiven betonend. Mary Trump, so erinnerte man sich, gab sich gesellig, wenn sie an der Seite ihres Mannes auf Partys und anderen Veranstaltungen auftauchte; auch zeigte sie eine Leidenschaft für den Glamour, der die britische Krone umgab. Im Umkreis ihres von Fred dominierten Zuhauses erlebten die Nachbarn sie allerdings als emotional eher reserviert.

Nach der Geburt des jüngsten Sohnes im Jahr 1948 musste Mary sich in einer Notoperation die Gebärmutter entfernen lassen. Gegenüber der Familienbiografin Gwenda Blair erinnerte sich Maryanne, wie ihr Vater ihr mitteilte, dass die Mutter im Krankenhaus liege und den Eingriff vielleicht nicht überleben werde.<sup>31</sup> Dennoch, habe Fred ihr eingeschärft, solle sie weiterhin ganz normal zur Schule gehen, er werde Bescheid sagen, falls irgendetwas geschehe – eine Demonstration emotionaler Distanz, in der das Familienethos zum Ausdruck kommt, wonach es immer weiterzugehen hat, ohne Rücksicht auf Krankheit, schlechte Nachrichten und Gefahren.

Als Schuljunge war Donald für sein aggressives Temperament und eine Neigung bekannt, andere zu schikanieren. Dies richtete sich

auch gegen seinen jüngeren Bruder Robert, der darunter oft zu leiden hatte. Jahre später erinnerte Donald sich stolz, wie er Roberts Bauklötze zusammengeklebt hatte,<sup>32</sup> um damit einen eigenen Turm zu bauen, während der kleine Bruder mit leeren Händen dastand.

Als Donald acht Jahre alt war, hatte sich sein Vater der ersten von zwei peinigenden Begegnungen mit Regierungsbeamten zu stellen. 1954 musste Fred Trump vor dem Kongress Rede und Antwort stehen, es ging um einen Kredit der Federal Housing Authority (Bundesamt für Wohnungswesen), der sich auf eine wesentlich größere Summe belaufen hatte, als das Projekt erforderte. Das Ergebnis war, dass Fred Trump auf eine schwarze Liste gesetzt wurde und zukünftig keine Gelder aus dem Förderprogramm beziehen durfte. Hinzu kam, dass seine Reputation infolge der negativen Schlagzeilen gelitten hatte. Die Familie Trump blieb mit der bitteren Erkenntnis zurück, dass derselbe Staat, der einerseits Quelle des eigenen Reichtums war, einem diesen Reichtum andererseits auch im Handumdrehen wieder wegnehmen konnte.

\* \* \*

Trotz seiner Impulsivität und seiner Ausbrüche in der Schule behielten einige Freunde den jungen Donald Trump als einen freundlichen und unterhaltsamen Kameraden in Erinnerung. In der Kew-Forest School, einer privaten Grundschule,<sup>33</sup> entwickelte sich eine enge Freundschaft zwischen Donald und einem Jungen namens Peter Brant. Beide waren große Baseballfans, und wenn die Spiele der World Series liefen, schmuggelten sie ein Transistorradio ins Klassenzimmer und lauschten während des Unterrichts der Reportage mit Hilfe eines kleinen Ohrhörers, dessen Kabel sie durch die Hemdsärmel führten. Eines Tages stellten sie sich an den Zaun des Schulhofs, um den Autokorso des damaligen Präsidenten Dwight

Eisenhower, der für einen Besuch in die Stadt gekommen war, vorbeifahren zu sehen. Oft übernachtete Donald bei den Brants, und Peter erinnerte sich später, wie ehrlich begeistert der Freund sich über die Bettwäsche äußerte,<sup>34</sup> in der er schlafen durfte.

Als Jugendliche fuhren sie gemeinsam mit der U-Bahn nach Manhattan. Brant bezeichnete diese Ausflüge in der Rückschau als eine Einführung in die Welt außerhalb ihrer Enklaven in Queens, eine Art Reise in den »Dschungel«. Bis zum Times Square mit seinen Scherzartikelläden wagten sie sich vor, und nach Hause brachten sie spaßige Exotika wie Handvibratoren und Taschenmesser in allen Variationen. Bis zur siebten Klasse blieben sie eng befreundet, dann aber entdeckte Fred Trump die aus den gemeinsamen Shoppingtours angelegte Messersammlung<sup>35</sup> seines Sohnes. Brant zufolge war dies der Zeitpunkt, an dem Donalds Vater beschloss, seinen Sohn auf die New York Military Academy in Cornwall zu schicken,<sup>36</sup> etwa hundert Kilometer weiter nördlich im Bundesstaat New York. So wurde der 13-Jährige aus der Obhut der Familie gerissen und fand sich, nachdem er jahrelang allen nur denkbaren Komfort genossen hatte, plötzlich ganz auf sich gestellt in der Fremde wieder, getrennt von einem der besten Freunde, die er je gehabt hatte.

Brant konnte sich den plötzlichen Weggang seines Freundes nicht erklären. Der wahre Grund dafür schien schwer fassbar. »Ich fragte mich immer: Gibt es irgendetwas in seiner Vergangenheit, von dem ich nichts weiß und das seinen Vater veranlasst hat, ihn auf die Militärakademie zu schicken?«, erzählte er 2016 der *Washington Post*. »Für das, was er getan hat, würde man heute nicht auf die Militärakademie geschickt werden.«

Einige der Akademiezöglinge wurden von Major Theodore Dobias betreut, einem Veteranen aus dem Zweiten Weltkrieg, der dafür bekannt war, die Jugendlichen zu züchtigen, wenn sie aus der Reihe

tanzen; auch Donald musste sich Schläge und Ohrfeigen gefallen lassen. In seiner Zeit auf der Militärakademie blieb er durch und durch vom Einfluss seines Vaters geprägt, ungeachtet der Entfernung, die zwischen ihnen lag. »Das Einzige, wovon Trump je gesprochen hat«, erinnerte sich Klassenkamerad George White, »war das ewige ›Ich muss gewinnen‹. Das hatte Fred ihm in den Kopf gesetzt, dass er um jeden Preis immer gewinnen müsse, andere Leute spielten keine Rolle. Die anderen hat er behandelt wie den letzten Dreck.«

In seinem Abschlussjahr beförderte die Schulleitung Trump zum Chef der A-Kompanie.<sup>37</sup> Klassenkameraden hatten Zweifel, ob er diesen prestigeträchtigen Posten verdient habe. Der Verdacht lag nahe, dass er ihn dem Einfluss seines Vaters verdankte. Als Kompaniechef war es Trumps Aufgabe, andere Jungen zu führen. Aber das tat er »mit sicherem Abstand«<sup>38</sup>, wie ein ehemaliger Klassenkamerad namens Sandy McIntosh schrieb. Als ein Schüler aus der A-Kompanie von einem anderen grob schikaniert wurde, blieb Donald Trump, so erzählte man sich an der Schule, in seinem Zimmer sitzen und hörte Schallplatten. Der schikanierte Schüler beklagte sich bei seinen Eltern, worauf Trump seines Postens enthoben wurde. Allerdings weigerte er sich, diese Degradierung einzugestehen, und behauptete, in Wirklichkeit sei er auf einen anderen Posten befördert worden.

An Wochenenden, wenn Besuche erlaubt waren, empfing Trump verschiedene Mädchen, erinnerten sich Mitschüler, wenn auch unklar blieb, ob er mit irgendeiner von ihnen eine romantische Beziehung hatte. In einem Buch über seine Erlebnisse mit dem Mann, der Präsident werden sollte, gab ein Mitschüler namens Peter Ticktin zu verstehen, dass man sich Trumps Bedürfnisses nach Lob und Anerkennung durchaus bewusst war, und er schilderte, wie es kam, dass im Begleittext zu Trumps Foto im Jahrbuch der Abschlussklasse

ein beehrter Superlativ auftauchte: »Wir haben Donald den Titel ›Frauenheld‹ verliehen«, schrieb Ticktin, »einfach, um ihn wissen zu lassen, dass er beliebt war und respektiert und dass er Anerkennung verdiente.«<sup>39</sup>

\* \* \*

Für den Herbst 1964 hatte Trump sich an der Fordham University in der Bronx eingeschrieben, was jeweils eine recht lange Anreise von den Jamaica Estates aus bedeutete. Diese jesuitische Privatuni scheint nicht seine erste Wahl gewesen zu sein. »Die haben ihn halt angenommen«,<sup>40</sup> erzählte Schwester Maryanne der Biografin Blair. Er wurde dort nie heimisch, wanderte in Anzug und Krawatte, stets Abstand wahrend, über den Campus und zeigte wenig Neigung, sich an Gruppenaktivitäten zu beteiligen, bei denen er andere Leute hätte kennenlernen können. In seinem ersten Jahr wurde er Mitglied im Army Reserve Officers Training Corps (Ausbildungskorps für Reserveoffiziere), trat aber wieder aus,<sup>41</sup> als er sah, dass andere Studenten eingezogen wurden, um im Vietnamkrieg zu dienen.

Die Eindrücke, die Trump bei Mitschülern hinterließ, sind allenfalls bruchstückhaft.<sup>42</sup> Einer erinnert sich, dass es Trump irgendwie immer gelang, die Zahlung der Maut fürs Überqueren der Triborough Bridge zu umgehen, und es jedes Mal einem finanziell viel schlechter gestellten Freund überließ, die 25 Cent einzuwerfen. Ein anderer vermerkt, dass der ethnische Hintergrund anderer Studenten ihn offenbar beschäftigte: »Er hat sich mal auf der Fahrt zur Uni bei mir beklagt, dass es zu viele italienische und irische Studenten an der Fordham gebe. Er hat mir aber versichert, dass ich von der Beschwerde ausgenommen sei«, so ein Mitschüler mit dem irischen Nachnamen Fitzgibbons.

Während Donald versuchte, an seiner neuen Uni zurechtzukom-

men, war Fred mit einer zweiten Krise konfrontiert, die mit seinem Bezug von staatlichen Fördermitteln zusammenhing. 1957 hatte er begonnen, Ländereien auf Coney Island zu erwerben,<sup>43</sup> dem an der Küste gelegenen Teil von Brooklyn, der für seinen Strand und seinen Freizeitpark berühmt war. Er entwarf Pläne für Trump Village, einen sieben Gebäude umfassenden Komplex mit Mietwohnungen, gefördert vom Staat New York im Rahmen des sogenannten Mitchell-Lama-Programms. Trump hatte das Projekt in Gang gesetzt, bevor die Hypotheken auf die Gebäude gesichert waren, doch er glaubte – mit seinem alten Freund Abe Beame im Rücken, der als Stadtkämmerer von New York deren gesamte Finanzen unter sich hatte –, dass sich alles in seinem Sinne fügen würde.

Da er mit privatwirtschaftlicher Finanzierung seine Probleme hatte,<sup>44</sup> war Trump ganz auf staatliche Freigebigkeit angewiesen. Der Bundesstaat lieh ihm Geld, um die jeweils benötigten Abschnitte des Baulands zu bezahlen, aber ein Wirtschaftsprüfer ermittelte später, dass Fred seine Kosten – der Preisrahmen war von Brooklyner Gerichten festgelegt worden, die wiederum mit seinen Kumpanen aus dem Demokratischen Parteiapparat besetzt waren – viel höher ansetzte als die Summe, die er tatsächlich bezahlte. (Während er in großem Stil für die Demokraten vor Ort spendete, war Fred als Wähler der Republikaner registriert.) Trotz des Resultates der Rechnungsprüfung sahen die zuständigen Beamten inklusive Beame keinen Anlass, an dem Verfahren etwas zu ändern.

Schließlich begann eine Untersuchungskommission des Bundesstaats aber doch, Freds Methoden der Gewinnmaximierung zu hinterfragen. Im Januar 1966 wurde er vorgeladen, um Rechenschaft über die Vorgänge rund um Trump Village abzulegen. Seine Antworten stellten die Kommission nicht zufrieden. Zwölf Jahre, nachdem ihn die Anhörung vor dem US-Senat mehr oder weniger von bun-

desstaatlichen Förderprogrammen ausgeschlossen hatte, musste Fred Trump feststellen, dass ihm nun jeglicher Zugang zu staatlicher Finanzierung verwehrt war.<sup>45</sup>

Während sein Vater derart in der Bredouille saß, verließ Donald New York. Nach zwei Jahren an der Fordham wechselte er auf die Wharton, die Business School der University of Pennsylvania. Das Prestige, das diese Uni genoss, war den Trumps selbstverständlich angenehm; der älteste Sohn, Fred jun., von Freunden und Familie Freddie genannt, war dort abgelehnt worden und besuchte stattdessen die Lehigh University. Auf seine Wharton-Kommilitonen hinterließ Trump ebenso wenig bleibenden Eindruck wie zuvor an der Fordham. (Im Jahrbuch aus seinem Abschlussjahr ist er nicht abgebildet, sondern nur als »nicht fotografiert«<sup>46</sup> aufgeführt.) Eine Ausnahme bildet Louis Calomaris, der Zeuge wurde, wie Trump einmal in einem Seminar erklärte: »Ich werde der König der New Yorker Immobilienwelt sein.«<sup>47</sup>

\* \* \*

Nach dem Debakel mit der Untersuchungskommission hatte Fred Trump keine Möglichkeit mehr, an öffentliche Fördermittel für Trump Village zu gelangen, und er musste befürchten, dass der Staat seinen Coney-Island-Plänen noch andere Steine in den Weg legen könnte. 1965 erwarb er ein Stück Land, auf dem zuvor Steeplechase Park gestanden hatte, ein im 19. Jahrhundert gegründeter Vergnügungspark, dessen berühmteste Attraktion der »Pavilion of Fun« war, eine überdachte Halle, die zahlreiche Fahrgeschäfte beherbergte und deren Glaswand ein ikonisches Grinsegesicht zierte. In diesem Jahr hatte New York sein erstes Gesetz zum Schutz historischer Wahrzeichen erlassen, und Fred hatte Sorge, die Stadt würde das Gelände zum Wahrzeichen erklären und ihn damit hindern,

darauf zu bauen. Kurzerhand verschickte er Einladungen für eine »V.I.P. Farewell Ceremony« für den Pavillon, terminiert auf den 21. September 1966, 12 Uhr mittags. Assiiert von vier Models, die er engagiert hatte – zwei im Kleid, zwei im Bikini, alle vier mit Schutzhelmen –, verteilte Fred Trump Ziegelsteine an die Gäste,<sup>48</sup> mit denen sie die Glasfront des Pavillons mit dem Grinsegesicht einwerfen sollten. Nach dem Ende der Party rollten die Bulldozer an und machten Steeplechase Park dem Erdboden gleich.

Doch Fred Trump sollte trotzdem keine Gelegenheit erhalten, auf dem Gelände zu bauen. Es war nicht als Wohngebiet ausgewiesen worden, und als Beame bei der Bürgermeisterwahl 1965 dem reformorientierten, gemäßigten Republikaner John Lindsay unterlag, gingen Trump die Beziehungen verloren, mit deren Hilfe er seinen Interessen hätte Geltung verschaffen können. So lag das Gelände über Jahre brach.<sup>49</sup>

Während Donald sich auf seinen Studienabschluss vorbereitete, zeigte er sich, Wayne Barrett zufolge, keineswegs beunruhigt über diese Herausforderungen für das Familienunternehmen.<sup>50</sup> Allenfalls fühlte er sich dadurch in der Wahl seines künftigen Lebenswegs sogar bestätigt: Er sah, dass Fred einen Nachfolger brauchte, der seine Arbeit fortsetzte. Allerdings hatte Fred sich zu seinem favorisierten Erben noch nicht klar geäußert. Ursprünglich hatte er gehofft, dass es sein gleichnamiger Sohn sein würde, der in das Immobiliengeschäft mit einstieg – in seiner Vorstellung würde also eine Art Verlängerung und Spiegelbild seiner selbst das Unternehmen in die Zukunft führen.

Zwischen Donald und Fred jun., im Alter fast acht Jahre auseinander und von völlig unterschiedlichem Temperament, befeuerte der Wettbewerb um die Gunst des Vaters eine unschöne Rivalität, die der Alte, wie es hieß, noch freudig schürte. Was seine



Kinder betraf, setzte Trump gerade den beiden älteren Söhnen auf aggressive Weise mit abwechselnd Interesse, Spott oder Schmeicheleien zu. Anstatt motivierend zu wirken, lähmten Freddie die hohen Ansprüche seines Vaters. Kurz nach seinem Studienabschluss begann Freddie – groß, gutaussehend, unbeschwert, freundlich –, an dem Projekt Trump Village mitzuarbeiten. Sein Vater beschimpfte ihn, weil er Baumaterialien gewählt hatte, die er als zu teuer und verschwenderisch erachtete. Unter anderem diese Erfahrung bewegte Freddie, sich aus dem Baugeschäft zurückzuziehen und die Pilotenlaufbahn einzuschlagen,<sup>51</sup> zur bitteren Enttäuschung seines Vaters.

Donald nahm den Spott des Vaters über Freddie's eingeschlagenen Lebensweg auf, entschlossen, etwas Besseres und Größeres mit sich anzufangen, als Flugzeuge zu steuern. Gern machte sich Donald über seinen Bruder lustig, vor allem aber sah er in ihm ein abschreckendes Beispiel. Freddie's Alkoholproblem<sup>52</sup> trug letzten Endes zu seinem frühen Tod im Alter von 42 Jahren bei, ein Ereignis, das Donald über Jahrzehnte als Grund anführte, warum er – bei allen sonstigen Exzessen – keinen Alkohol anrührte. »Ich habe ihm zugesehen«, berichtete Trump später einem Reporter über den Niedergang seines Bruders, »und ich habe daraus gelernt.«<sup>53</sup> Freunden gegenüber war Trump in späteren Jahren offener und gab zu verstehen, dass er eine direkte Verbindung sah zwischen Freddie's Tod und der Art, wie er vom Vater behandelt worden war.

Selbst als er bereits in das Familienunternehmen eingetreten war, konnte Donald sein jungliches Interesse am Showbusiness und dem kürzeren Weg zum Ruhm, der darin zu liegen schien, nicht abschütteln. 1969 spazierte er in das über dem Palace Theatre gelegene Büro des Produzenten David Black<sup>54</sup> und erkundigte sich, wie

er selbst Produzent werden könne. Beim Mittagessen rückte Trump damit heraus, dass er zu Blacks nächster Produktion, einer Komödie namens *Paris Is Out!*, recherchiert habe und bereit sei, darin zu investieren. Als Gegenleistung dafür, dass er für die Hälfte des Budgets aufkam, bat Trump darum, dass sein Name auf den Ankündigungsplakaten und im Programmheft genannt werde. Das Stück wurde Anfang 1970 nach 112 Vorstellungen abgesetzt<sup>55</sup> – nicht gerade ein Totalflop, aber den Großteil seiner Investition musste Trump abschreiben.

Fortan konzentrierte Donald Trump sich auf Immobilien, doch seine Vorhaben waren von Beginn an prächtiger, greller, protziger als die seines Vaters. Er entwickelte den Plan, das aus den Außenbezirken New Yorks stammende Familienunternehmen in »The Trump Organization« umzubenennen, damit es bedeutender klang, größer und etablierter, als es tatsächlich war. Das war nur ein Schritt in dem umfassenderen Unterfangen, sich der Kleinstadtaspekte des Lebens im Haus der Eltern zu entledigen. 1971 zog er in eine eigene, mietpreisgebundene Wohnung an der Upper East Side<sup>56</sup> und gehörte bald zum festen Inventar der besten Nachtclubs in Manhattan.

Trumps Ziel war es, Eindruck zu machen. Oft ließ er sich mit Frauen am Arm blicken, die im konventionellen Sinne attraktiv waren, Vorzeigefrauen, die seinen Bekanntheitsgrad steigern sollten. »Er war im Grunde nicht der Playboy, den er nach außen vorzeigte. Das war nur Show«, sagte Rudolph Giuliani, damals ein politisch aktiver New Yorker Anwalt, Jahrzehnte später. »Wir haben's hier mit einem Mann zu tun, der nicht trinkt, nicht raucht und der sich abends gern in sein eigenes Bett legt.«<sup>57</sup> Dessen ungeachtet machte er sich in Lokalitäten wie »Le Club« bekannt, einem versteckten Treffpunkt der Schickeria in einem Stuckbau in Midtown Manhattan, an dessen Eingang ein kleines Schild prangte mit der Aufschrift

NUR FÜR MITGLIEDER. Trumps Versuche, dem Club beizutreten,<sup>58</sup> wurden wiederholt abgeblockt, bevor man ihn am Ende doch hineinließ.

Trumps Anfangszeit im Familienunternehmen war von diversen Problemen überschattet. Im Oktober 1973 setzte die Abteilung für das Wohnungswesen im Bundesjustizministerium die Firma Trump Management Inc. darüber in Kenntnis, dass sie wegen diskriminierender Vermietungspraxis gegenüber Schwarzen Mietern angeklagt werde. In der Anklageschrift wurden sowohl Fred Trump, der Vorsitzende der Firma, als auch Donald, deren Präsident, namentlich genannt.

Die Bundesregierung und Bürgerrechtsgruppen hatten die Trump-Firma seit Jahren beobachtet, schon als Donald noch aufs College ging. In Trump Village, dem weitläufigen Gebäudekomplex mit 3700 Wohnungen, verzeichneten Ermittlungsbeamte lediglich sieben Schwarze Familien. Das war kein Zufall: Schwarze Wohnungsbewerber berichteten, sie seien von einem Hausmeister des Geländes verwiesen worden oder hätten wiederholt Absagen für ein und dieselbe leerstehende Wohnung erhalten. Was solche Praktiken betraf, waren die Trumps kein Einzelfall unter New Yorker Vermietern. Der prominente Bauunternehmer Samuel LeFrak, ein Freund der Trumps, wurde ebenfalls wegen Verstoßes gegen den *Fair Housing Act* von 1968 verklagt. LeFrak entschied sich jedoch rasch für einen Vergleich mit den Behörden,<sup>59</sup> indem er fünfzig Schwarzen Familien einen Monat Mietfreiheit in einigen seiner Häuser anbot, die überwiegend von weißen Mietern bewohnt wurden.

Donald dagegen ließ sich von Roy Cohn beraten. Cohn, in privilegierten New Yorker Verhältnissen aufgewachsen, hatte als Bundesanwalt in Washington, D.C., eine gewichtige Rolle bei der Verurtei-

lung der Rosenbergs gespielt, die 1953 wegen Spionage für die Sowjetunion hingerichtet worden waren. Anschließend wurde Cohn als Chefermittler von Senator Joseph McCarthy angeheuert, dessen vom US-Senat eingesetzter Untersuchungsausschuss mit Feuereifer die »Rote Angst« schürte, die landesweite Furcht vor dem Kommunismus oder auch nur davor, als Kommunist bezeichnet zu werden. Weniger bekannt ist, dass McCarthy und Cohn auch versuchten, die Regierungsbehörden von Homosexuellen zu säubern – mit dem Argument, diese seien anfällig für Erpressung. Ihre Kampagne, von Historikern später als »Lavender Scare« bezeichnet, veranlasste Präsident Eisenhower, 1953 ein Dekret zu unterzeichnen, das die Überprüfung und Entlassung von mutmaßlich homosexuellen Bundesangestellten im Wesentlichen billigte.

Als er zwei Jahrzehnte später in Donald Trumps Leben trat, hatte sich Cohn wieder in New York, in einem Stadthaus auf der East Side von Manhattan, niedergelassen und als Rechtsanwalt mit eigener Kanzlei etabliert. Seit seinem Ausscheiden aus dem Staatsdienst war er diversen Steuerprüfungen unterzogen worden, hatte vier Anklagen schadlos überstanden, Mafiosi und Prominente vertreten, Forderungen an Politiker gestellt und Reporter eingeschüchtert, und all das nahezu durchweg vor den Augen der Öffentlichkeit.<sup>60</sup> Keiner verstand es wie er, auf Kontakte zuzugreifen (auf die »Favor Bank«, in den Worten der Journalistin Marie Brenner), die ihm womöglich einen Gefallen schuldig waren. Seine Anwaltstätigkeit erhielt so einen gewissen mafiosen Anstrich. Wer ihm in die Quere kam, hatte guten Grund zu befürchten, dass Cohn Mittel und Wege finden würde, ihn zu verleumden – wenn er es denn für nötig hielt, eine Schlacht zu gewinnen oder eine Rechnung zu begleichen. Sofern er sich überhaupt an Regeln hielt, folgten sie einem vagen, bedrohlich anmutenden Begriff von »Freundschaft«. 1978 legte er im Gespräch

mit dem Journalisten Ken Auletta dar, wie weit er gehen würde, um diejenigen zu schützen, die er als seine Freunde betrachtete. »Ich würde unter keinen Umständen lügen. Aber ich würde alles tun, was ich kann – im Rahmen des rechtlich Angemessenen –, um nicht jemandem zu schaden, dessen Freundschaft ich akzeptiert habe.«<sup>61</sup>

Cohn war 1,75 groß und schwächling, hatte kurz geschorene, im Stirnbereich bereits schütter werdende Haare. Sein Gesicht war mit Narben bedeckt, und er hatte die Angewohnheit, mitten im Satz mit der Zunge über die Lippen zu fahren. Seine Augen sahen immer aus, als wäre er dringend ruhebedürftig. Es war bekannt, dass er mit Männern schlief, obwohl doch einer seiner größten beruflichen Erfolge von extremer Homophobie motiviert gewesen war.

Sein wirklich einzigartiges Talent bestand in etwas, das man emotionalen Terrorismus nennen könnte: Als eine schreckliche Person zu gelten, schien Cohn geradezu glücklich zu machen. »Das hat mir den Ruf verschafft, ein zäher Bursche zu sein, den Ruf eines Gewinners«,<sup>62</sup> sagte er. Was fängt man auch mit einem Widersacher an, der gewillt ist, einem ins Gesicht zu springen und einen, mit Ausdrücken, die man in dieser Form wohl kaum je gehört hat, so lange anzuschreien, bis man sich geschlagen gibt?

Cohn konnte aber auch charmant, zuvorkommend und großzügig gegenüber Freunden sein;<sup>63</sup> einige Klatschkolumnisten, Nachtclubbesitzer, Medienleute und Politiker, die ihn fürchteten und umschmeichelten, sahen in ihm eine Art Lausbub mit vielleicht ein paar kleinen Flecken auf der Weste. Cohn wurde als mächtig wahrgenommen, und einen Zugang zu dieser Macht oder dem damit verbundenen Ruhm zu gewinnen, erwies sich als das Wichtigste für diejenigen, mit denen er zu tun hatte. Cohn freundete sich mit der Fernsehmoderatorin Barbara Walters an, arbeitete mit dem Medienmogul Rupert Murdoch zusammen und nahm herzliche Dankes-

worte von Nancy Reagan entgegen, deren Mann er 1980 eine große Hilfe gewesen war.

Trumps Erzählung, wie er Cohn kennengelernt hat, variiert je nachdem, wann und wo er sie zum Besten gab. Der stichhaltigsten Version zufolge, festgehalten in seinem ersten Buch *The Art of the Deal*, begegneten sie sich 1973 im »Le Club«, kurz nachdem die Bundesregierung ihre Klage wegen rassistischer Diskriminierung eingereicht hatte. Andere Anwälte hätten ihm gesagt, den Prozess könne er nicht gewinnen, behauptete Trump. Cohn dagegen gab ihm die Antwort, die er hören wollte: »Sag ihnen, sie sollen sich zum Teufel scheren, und kämpf die Sache vor Gericht durch.«<sup>64</sup>

In nahezu jeder anderen Konstellation seines Lebens wäre der Mann, der später geradezu besessen war von der Frage, wie mögliche Berater des Weißen Hauses oder Kabinettsmitglieder wohl optisch rüberkämen,<sup>65</sup> vom leicht reptilienhaften Äußeren Cohns wahrscheinlich abgestoßen gewesen. Falls Trump damit Probleme hatte, hat er es jedenfalls nie öffentlich zu erkennen gegeben. »Ich war sehr jung, und Roy war politisch sehr versiert«, erzählte er mir später. Trump meinte, Cohn sei »ein ganz besonderer Typ«, ohne zu erläutern, was er damit meinte.

Eine entscheidende Lektion, die Trump von seinem Mentor empfing, war die, dass man buchstäblich alles im Leben als Transaktion, als ein Geschäft ansehen kann. Selbst eine scheinbar neutrale Tätigkeit wie die eines Anwalts, der in der Theorie den Interessen seines Mandanten verpflichtet ist, lässt sich so umdeuten, dass sie eher dem Wirken eines Parteibosses oder Mafiapaten gleicht. Der Wert einer Person kann danach bestimmt werden, wie beliebt sie ist oder was sie einem schuldet. »Wenn er einen mochte, hat Roy immer geliefert«, sagte mir Trump. »Wenn er jemanden nicht mochte, ich mein, ich glaube, ich weiß es nicht, aber er wird auch Mandanten

gehabt haben, die er nicht mochte. Ich glaube, die hat er den Bach runtergehen lassen. Sie kennen Roy. Verstehen Sie? Er musste einen schon wirklich mögen.«

Während seiner Präsidentschaft äußerte Trump immer die gleiche Klage über die Juristen, die ihm dienten – Rechtsberater des Weißen Hauses, externe Kanzleien und drei Justizminister – und die, wie er glaubte, gerade dann unfähig waren, ihn vor Feinden zu beschützen, als es darauf ankam. Keiner, erklärte er wiederholt, sei gewesen »wie Roy Cohn«.

## Kapitel 2

# Willkommen in Fear City

Sie hauen hier verdammt noch mal ab, bevor ich bis drei zählen kann, sonst lasse ich Sie festnehmen.«

Richard Ravitch war wütend. Er war seit Februar 1975 Präsident der Urban Development Corporation im Staat New York<sup>1\*</sup> und hatte nicht lange danach einen Anruf von Louise Sunshine bekommen; er kannte die gut vernetzte Spendensammlerin der Demokraten, weil ihre und seine Kinder in dieselbe Grundschule gingen. Sie bat ihn um einen Termin für einen neuen Kunden ihrer Beratungsfirma, einen jungen Bauunternehmer mit großen Plänen für sich und New York City. Ravitch sagte zu, und Sunshine erschien zum verabredeten Treffen in seinem Büro in Manhattan – mit Donald Trump. Er wollte das Hotel Commodore in Stand setzen lassen, eine ehemals grandiose, aber inzwischen baufällige Immobilie,<sup>2</sup> hatte wegen der dazugehörigen Steuern jedoch Probleme, an finanzielle Unterstützung zu kommen. Ravitch konnte als Vorstandschef der

---

\* UDC, zuständig für Wohnungsbauentwicklung und -finanzierung, Anm. d. Red.



Urban Development Corporation doch eine Steuerbefreiung erwirken, erklärte Trump.

Für New York war 1975 ein besonders brutales Jahr, die Stadt steckte in der schlimmsten Finanzkrise seit der Großen Depression.<sup>3</sup> In Albany hatte Bürgermeister Abe Beame – als Stadtoberhaupt steuerpolitisch fast vollständig abhängig vom Gesetzgeber des Bundesstaates – 40 000 Mitarbeiter des öffentlichen Dienstes entlassen,<sup>4</sup> um sich politische Rückendeckung für die massiven Steuererhöhungen zur Vermeidung eines weiteren Abrutschens zu verschaffen. Die Sparmaßnahmen führten zu Protesten der Mitarbeiter,<sup>5</sup> unter anderem zu einem Streik der Müllwerker und darauf folgenden Müllbergen auf den Straßen. In allen fünf Bezirken von New York City fielen elementare Dienstleistungen aus, und die Stadt hatte große Mühe, für Touristen attraktiv zu bleiben und ihre Bewohner zu halten.

Trump dagegen war wild entschlossen zu bauen und sich dabei vom Staat unterstützen zu lassen. »Ich will eine Steuerbefreiung«, sagte er immer wieder. Ravitch fragte sich, warum Trump nicht an finanzielle Unterstützung von Geldgebern gelangen konnte. »Wer hat Sie denn abgewiesen?«, wollte er wissen. Trump redete um die Frage herum, gab aber keine Antwort. »Nennen Sie doch mal Zahlen«, sagte Ravitch in der Hoffnung auf eine genaue Aufstellung von zu erwartenden Einnahmen und Abschreibungstabellen. Stattdessen bekam er eine Menge Verkaufssprech zu hören: Was für ein Glück es für eine so schlecht dastehende Stadt doch sei, ein so wunderschönes neues Gebäude auf der Forty-Second Street zu bekommen.

Als Ravitch sich nicht beeindruckt ließ, ging Trump zu Einschüchterung über. »Wenn Sie mir die Steuern nicht erlassen, lasse ich Sie feuern«, drohte er. Das war der Satz, den Ravitch mit der angedrohten Festnahme konterte. Trump ging. Er hatte zwar nicht

bekommen, was er wollte, aber es sollte nur ein vorübergehender Rückschlag sein.

Trump war völlig unfähig zu langfristiger Planung, liebte es aber über alles, Rivalen oder Kritiker zu zermalmen. Er durfte sich dazu ermutigt fühlen, sah er doch, wie gut seine Strategie gegenüber der Bundesregierung funktionierte. Seine Reaktion auf die Klage wegen rassistischer Diskriminierung bei der Wohnungsvermietung sollte zum Verhaltensmuster in fast jedem Kampf werden, den er in den folgenden fünfzig Jahren führen musste, egal wie umfangreich die Sache oder wie hoch der Einsatz war: Gegen Beschuldigungen wehrte sich Trump immer mit einem wutschnaubenden Gemisch aus offensichtlichen Unwahrheiten und Jammern, dass er das wahre Opfer sei. In *The Art of the Deal* schrieb er: »Allein die Idee, Vergleiche zu schließen, machte mich verrückt.«<sup>6</sup> Das Ganze sei, beschrieb er, eine Frage von Instinkt und Strategie. »Ich kämpfe lieber als einzuknicken, denn wer auch nur einmal eingeknickt ist, hat den Ruf als Einknicker weg.«

In der Diskriminierungssache hatte Trump mit Hilfe seines neuen Anwalts Roy Cohn im Dezember 1973 seinerseits die Bundesregierung auf 100 Millionen Dollar Schadenersatz verklagt. Er kündigte die Klage auf einer Pressekonferenz mit einer anwaltlichen Beteuerung an: »Ich habe niemals – noch hat nach meinem besten Wissen irgendjemand aus unserer Firma – bei der Vermietung unserer Wohnungen jemanden diskriminiert oder voreingenommen behandelt«, sagte er. Er lehne außerdem, so erklärte er, eine Vereinbarung auf Bundesebene ab, nach der Firmen wie seine zwangsweise an Sozialhilfeempfänger vermieten müssten, denn das führe »zu massiver Stadtflucht nicht nur unserer Mieter, sondern ganzer Gemeinden«.<sup>7</sup>

Ein Journalist fragte, wie er darauf komme, dass er verpflichtet werden könne, an Sozialhilfeempfänger zu vermieten. Trump er-

klärte, er habe vor zwei Jahren gesehen, wozu so was führe, als Sam LeFrak, ein Freund seines Vaters, von der Bundesregierung verklagt worden war.<sup>8</sup> (LeFraks Sohn Richard sagte schon damals, dass die Beschreibung nicht zuträfe.)

Cohn selbst gab eine eidesstattliche Erklärung ab, die offensichtlich eher für die Medien als sonst etwas gedacht war. Darin behauptete er unter anderem: Wie immer die 100-Millionen-Dollar-Gegenklage ausgehe, »der Schaden ist vermutlich nie wieder auszuräumen, denn gegen die ursprünglichen Schlagzeilen wird man nie mehr ankommen«.

Die folgenden 21 Monate war es zwischen Cohn und dem Justizministerium hin und her gegangen, wobei Cohn anscheinend oft nur darauf abzielte, den Prozess in die Länge zu ziehen und den unerfahrenen Anwalt, der das Ministerium vertrat, einzuschüchtern. Während eines Kreuzverhörs attackierte er den Schlüsselzeugen gegen Trump, einen ehemaligen Angestellten, der beschrieben hatte, mit welchen Codes die Anträge von Schwarzen Mietinteressenten markiert wurden; Cohn unterstellte ihm, zu dieser Aussage gezwungen worden zu sein. Cohn war sich für keine Analogie zu schade. Die Regierung habe den Angestellten einem »gestapoartigen Verhör« unterzogen, gab das Trump-Team in einer Stellungnahme zu Protokoll, und Bundesbeamte seien »mit einer Fünf-Mann-Sturmtruppe in Trumps Büro eingefallen«.

PR-mäßig war die Taktik relativ erfolgreich, juristisch dagegen versagte sie. Cohns Versuch, den gegnerischen Anwalt der Missachtung des Gerichts zu bezichtigen, brachten ihm eine Richterschele wegen unbegründeter Unterstellungen ein.<sup>9</sup> Irgendwann fügte er sich in das Unvermeidliche und handelte in aller Stille einen Vergleich aus. Im Juni 1975 unterschrieb Trump eine Einverständniserklärung mit der Zusage, keine diskriminierenden Praktiken beim

Vermieten anzuwenden; jeder zukünftige Verstoß würde mit Strafandrohungen geahndet. Die Firma erklärte sich bereit, Anzeigen schalten zu lassen, dass *People of Color* in Trump-eigenen Gebäuden herzlich willkommen seien.

Die erste Begegnung mit der furchterregenden Macht der Bundesregierung hatte Trump also überlebt. Eigentlich war sie eine Niederlage, aber er verwies noch Jahrzehnte später jedes Mal, wenn er nach der Sache gefragt wurde, auf einen bestimmten Aspekt des Vergleichs, den er als Sieg empfand: Die unterzeichnete Erklärung stellte klar, dass bei den Trumps kein Fehlverhalten vorkommen konnte.

Cohn etablierte sich rasch als zentrale Figur in Donalds Leben und wurde – was seine Bedeutung betraf – zum Rivalen von Trumps Vater. Fred hatte Donald innerhalb der Machtnetze von Brooklyn und Queens ein Stück weit voranbringen können, Roy dagegen würde ihm bald eine größere Welt öffnen. Und dabei würde er Donald nicht nur eine Art sichere Steigleitung verschaffen, sondern einen bis dahin unerreichbaren Zugang zu Sport, Politik und Medien sowie zu einer etwas anrühigeren Klientel.

Trump hatte immer schon gern gekämpft, und Cohn wollte ihm beibringen, wie man dabei eher strategisch als nur instinktiv vorgeht. So kamen sie sich allmählich näher, denn Cohn förderte Trumps immer ehrgeizigere Pläne, seine Geschäfte auch auf jene Gebiete von New York City auszudehnen, die kaum Ähnlichkeiten mit der idyllischen Enklave von Queens hatten, wo er seine nostalgisch verklärte Jugend verbracht hatte. 1975 hatten jahrelange Misswirtschaft und Haushaltstricksereien die City Hall eingeholt, die Stadt war praktisch pleite und kurz davor, die dringend benötigten Bankkredite nicht mehr bedienen zu können. Beame strich, um sich die

politische Unterstützung in Albany für seine massiven Steuererhöhungen zu sichern, die Gelder für den öffentlichen Dienst zusammen und entließ unter anderem fünftausend Streifenpolizisten.

Die Gewerkschaften der Mitarbeiter im öffentlichen Sicherheitsdienst machten Druck auf Beame, den Plan fallenzulassen. Auf den Straßen türmte sich der Müll, an Verkehrsknotenpunkten und vor Hotels postierten sich streikende Gewerkschaftler und verteilten Flugblätter<sup>10</sup> – verziert mit Totenkopf und breitem schwarzem Rahmen –, auf denen Touristen aufgerufen wurden, die Stadt zu meiden, denn die werde gerade von einer Kriminalitätswelle mit unabsehbarem Ende heimgesucht. Noch lange nach dem Konflikt über die Entlassungen gab es Pamphlete mit dem Titel: *WILLKOMMEN IN FEAR CITY* – ein höhnisches Echo des Spitznamens »Fun City«,<sup>11</sup> den der damalige Bürgermeister John Lindsay in den 1960er-Jahren geprägt hatte. Für einen Geschäftsmann wie Trump, der just zu dem Zeitpunkt, als New York City hochgradig gefährdet war, unbedingt öffentliche Unterstützung für seine Projekte brauchte, sollte sich der zynische Beiname Fear City bald als der brauchbarere entpuppen.

\* \* \*

Der Prozess in Sachen Mieterdiskriminierung hatte Donald Trump zwar klargemacht, dass der Staat eine potenzielle Bedrohung für seine Geschäfte war, aber er wusste ihn, ebenso wie sein Vater, auch als potenziellen Türöffner zu neuen Reichtümern zu schätzen. Bestärkt wurde das durch den Konkurs der Penn Central Transport Company im Jahr 1970 und den daraus folgenden Zwangsverkauf des immensen Grund- und Immobilienbesitzes des Unternehmens im ganzen Land.<sup>12</sup> Bauentwickler hatten besonders ein Objekt im Visier: die Bahnbetriebshöfe auf der West Side,<sup>13</sup> die zu den größten unbebauten Parzellen in Manhattan zählten.

Für Trump war das Areal besonders attraktiv. Denn er verfolgte, kaum dass er im Immobiliengeschäft Fuß gefasst hatte, vor allem ein Ziel: die Abgrenzung von seinem Vater, der »nur« Mittelklassewohnhäuser in Brooklyn baute. Die Brachen gleich bei den Wolkenkratzern von Midtown, bei den Broadway-Theatern und den Luxusapartmenthäusern am Riverside Drive wären doch die ideale Ausstellungsfläche für den 27-Jährigen, um zu zeigen, zu was er aus eigener Kraft imstande war.

Trump umgarnte das Führungspersonal von Penn Central,<sup>14</sup> wartete aber mit seinem nächsten Schritt auf einen Machtwechsel in der Stadtregierung: Im Januar 1974 wurde Abe Beam Lindsays Amtsnachfolger. Fred wurde als nicht ganz stiller Partner mit in die Verträge genommen, als Versicherung für die Stadtoberen, dass das Projekt nicht baden gehen würde. Dann organisierte Donald ein Treffen mit dem neuen Bürgermeister und dem Manager der bahneigenen Gesellschaft für nicht schienengebundene Immobilien in New York. Bei diesem Treffen verkündete Beame: »Egal, was Donald und Fred wollen, sie haben meine volle Rückendeckung«,<sup>15</sup> und schlang seine kurzen Arme demonstrativ um beide Trumps.

Im Zuge seiner Bemühungen um die nötigen Genehmigungen stieß Trump auf einen Anwalt namens David Berger, der die Penn-Central-Aktionäre vertrat und lautstark seine Skepsis an einem Verkauf an Trump geäußert hatte. Berger teilte Trump mit,<sup>16</sup> er werde im Namen von New Yorker Hausbesitzern Klage gegen Energieunternehmen einreichen, die einfach die Preise für das Heizöl festgesetzt hatten, mit dem die Besitzer ihre Häuser heizten. Bei einem Vergleich sollte Berger ein Drittel von jeder ausgehandelten Summe erhalten, wobei sich deren Höhe nach der Zahl der Wohnungen richtete, über die kollektiv verhandelt werden sollte; Trump trat später der Klage bei, was Bergers möglichen Gewinn anschwellen ließ.

Ein paar Tage vor einem entscheidenden Gerichtstermin zur Penn-Central-Liegenschaft erschien Trump im Stadthaus des Anwalts in Philadelphia.<sup>17</sup> Als er nach New York zurückfuhr, hatte Berger seinen Widerstand gegen den Verkauf aufgegeben. Aus der Konkursmasse erhielt Trump zwei getrennte Parzellen der Penn-Central-Betriebshöfe auf der West Side. Die eine erstreckte sich von der dreißigsten bis zur neununddreißigsten Straße in Midtown, wo Trump ein neues Kongresszentrum plante, die andere zog sich nach Norden, von der neunundfünfzigsten bis zur zweiundsiebzigsten Straße, wo er sich riesige neue Wohnblocks vorstellte.

Als Trump merkte, wie schwierig es wegen der Bauordnungsvorschriften sein würde, tatsächlich dort zu bauen, richtete er sein Augenmerk auf ein anderes Objekt im Penn-Central-Portfolio: das große Hotel Commodore am Grand Central Terminal. Der Bahnhof hatte New York fast das ganze Jahrhundert über als Ein- und Ausfallstor gedient, seine Bedeutung bröckelte aber aufgrund des allgemeinen Rückgangs im Bahnreiseverkehr. Trump traf sich mit Vertretern der Stadtregierung, erläuterte ihnen seine Vision,<sup>18</sup> mit einem neuen Hotel der heruntergekommenen östlichen Midtown wieder Leben einzuhauchen, und behauptete, die Hyatt Company habe vorsichtiges Interesse angemeldet, Partner des Projekts zu werden. Aber keine Bank und kein Investor war bereit, ohne die Zusage, dass die Hypotheken bezahlt werden würden, die massive Umwandlung des Commodore zu finanzieren. Und genau das, erklärte Trump, würden die hohen Steuern in der Stadt unmöglich machen.

Zuerst versuchte er, über die Gesetzgeber des Staates New York eine jahrzehntelange Stornierung der Grundsteuern für das Gebäude zu erwirken, und zwar mit Hilfe der Brooklyner Parteiverbindungen seines Vaters zum dortigen Parlamentssprecher. Als die Bemühungen, die Sache über Albany zu regeln, stockten, beantragte er einen

Steuererlass bei den Behörden von New York City – mit oftmals unkorrekten Angaben nicht nur über mögliche langfristige Geldgeber, sondern auch über seinen eigenen Rechtsanspruch auf das Grundstück im Allgemeinen. Er habe, wurde Trump im Mai 1975 zitiert, mit Penn Central einen »Kaufvertrag« für das Hotel geschlossen; ein Jahr später erzählte er der *New York Times*, er habe »eine – zeitlich nicht begrenzte – Option, das Commodore von den Bahn-Treuhändern für zehn Millionen zu kaufen«. <sup>19</sup>

Als die Stadtoberen Trump baten, diese vermeintliche Option vorzulegen, schickte er ein Blatt Papier, das nur von ihm unterschrieben war. <sup>20</sup> Eine vom Hotel unterzeichnete Option folgte erst ein Jahr später. Die Vertreter von Penn Central, die Interesse an der Aufrechterhaltung ihrer Beziehungen zu Trump hatten, signalisierten gegenüber der Stadt, dass sie beabsichtigten, ihm das Commodore zu verkaufen. Das würde zumindest die schriftliche Seite überschaubarer machen. Niemand vermutete, dass sie ein Interesse daran haben könnten, Trumps Anspruch anzufechten.

Im Lauf der Verhandlungen entwickelte Trump eine Art von Freundschaft mit Michael Bailkin, dem Leiter des Bauamts, also der Gegenseite. Sie gingen zusammen etwas trinken, in einer Bar auf der Third Avenue, und dabei gewährte Trump hin und wieder einen kurzen Einblick in sein Innenleben, etwa, indem er vom Kampf seines Bruders Freddie mit der Alkoholsucht erzählte. Während eines solchen Gesprächs sagte Bailkin zu Trump: »Sie sind ein sehr oberflächlicher Mensch.« Trump erwiderte: »Ja sicher. Das gehört zu meinen Stärken. Ich tue nie so, als wäre ich etwas anders.« <sup>21</sup>

Dies war weniger ein Bekenntnis in Sachen emotionale oder intellektuelle Tiefe als ein Eingeständnis Trumps, dass er einzig und allein auf Geschäfte fokussiert war und jedes Mittel einsetzen würde,



um zu kriegen, was er wollte. Im Bezaubern von Bailkin war Trump erfolgreich. Der Bürokrat war beeindruckt von dessen Geschäftigkeit und tat eine Menge, um den Antrag auf Steuererlass durch die städtischen Genehmigungsmühlen zu bringen. Bailkin entwarf ein Verfahren, nach dem Trump das erworbene Commodore-Grundstück der Stadt schenken sollte, um es anschließend für 99 Jahre von der Stadt zu pachten. Dann kam Bailkin auf die Idee, den vierzig Jahre geltenden Steuererlass über die Urban Development Corporation abzusichern, die nicht der Stadtregierung unterstand, sondern Gouverneur Hugh Carey, einem Brooklyner Demokraten, dem Fred Trump massive Spenden zukommen ließ. Fred versicherte den Stadtvertretern, er werde den Unternehmungen seines Sohnes die »finanzielle Glaubwürdigkeit verschaffen«.

Als Trump im Dezember 1975 erneut das Büro der Urban Development Corporation besuchte, war er anscheinend überzeugt, alles sei zu seinem Vorteil geklärt. Im Gegensatz zu anderen Staatsvertretern war Richard Ravitch jedoch nicht bereit, sich von Trump einnebeln oder bedrohen zu lassen. Er empfand Trumps Anspruchshaltung als Beleidigung und die Tatsache, dass er mit einer Parteispenderin erschien, die gleichzeitig für den Gouverneur arbeitete, als unangemessen. Ravitch machte sich daran, den Steuererlass zu kippen: Er warnte die Stadtregierung, dass sich eine Steuerbefreiung bei einem derartigen Hotelprojekt zu einem unsinnig großen Geschenk an eine Privatfirma auswachsen würde, und warb im Stadtrat um Unterstützung für sein Vorhaben, den Steuererlass anzufechten.

Also schlug Bailkin, der die Stadtverwaltung bald darauf verließ und eine eigene Kanzlei aufmachte, ein anderes Arrangement vor: Trump sollte die Stadt im Gegenzug zur Steuerbefreiung an den Hoteleinnahmen beteiligen. Zuerst sträubte sich Trump, nutzte den Kompromiss aber schon bald als Ausgangspunkt für neue Angebote

an widerstrebende Stadträte. Und so wurde der politische Widerstand gegen das Commodore-Projekt aufgeweicht. Im Frühjahr 1976 bekam Trump endlich eine vorläufige Zusage des städtischen Steuer-schätzungsamts und eine Anfangszustimmung von Ravitchs Behörde.<sup>22</sup> Trump hatte zur Durchsetzung seiner Steuerbefreiung Charme und Drohungen auf genau die Art vermischt, die lebenslang zum Markenzeichen seines Umgangs mit der Legislative werden sollte.

Die politische Hauptarbeit war getan, aber bevor seine Bautrupps loslegen konnten, musste Trump trotzdem noch die endgültigen Genehmigungen einholen. Nach Bailkins Abgang holte Roy Cohn Stanley Friedman in Trumps Boot, einen von Beames stellvertretenden Bürgermeisterern. Friedman hatte es in die City Hall geschafft, nachdem er jahrelang die Ochsentour durch die Demokratische Partei in der Bronx absolviert hatte, einem eher schwachen Pendant zum Brooklyner Parteiapparat. Friedman blieb der typische Parteifunktionär, der selbst Kohle anhäuften und, wie Staatsanwälte Jahre später notierten, seine bürokratischen Hebel nutzte, um Freunde und Verbündete reich zu machen. Das letzte Verhandlungspaket, das er zur Absicherung des Commodore-Projekts schnürte, bescherte Trump im September 1976 eine 42 Jahre währende Befreiung von der Grundsteuer,<sup>23</sup> zusammen etwa 168 Millionen Dollar, unter der Bedingung, einen Teil seiner Profite an die Stadt abzuführen.

Das Ringen um die Penn-Central-Grundstücke war der Ausgangspunkt für Trump, sich neu zu erfinden. Er tat sich mit dem PR-Manager Howard Rubenstein zusammen, und der sorgte für gut inszenierte Pressekonferenzen, bei denen Trump Promotion für seine Pläne für das Kongresszentrum und das Commodore machen konnte. Bei der ersten Pressekonferenz trat ein nervöser Trump vor die Kameras. Aber so zwiespältig er seine Starrolle bei solchen Auftritten

zunächst sah, am Ende war er total begeistert. »Das war toll«, sagte er zu Rubenstein. »Das machen wir wieder.«

Dank Rubensteins Imagepflege wurde Trump im November 1976 zur Hauptfigur eines Artikels in der *New York Times*<sup>24</sup>, porträtiert als vielgeliebtes Wunderkind mit einer selbst bei Rivalen geschätzten Umtriebigkeit. Er wurde darin nicht mehr nur als schlichter Bauunternehmer bezeichnet, sondern als »Immobilienentwickler«. Die *Times*-Reporterin Judy Klemesrud hatte Trump einen Tag lang begleitet, in einer Limousine mit Chauffeur, und berichtete, ohne erkennbaren Hinweis darauf, wie lächerlich das war, dass Trump seiner Meinung nach »öffentlichkeitsscheu« sei. Nur an einem Ort wurde der sonst so redselige Unternehmer still, nämlich im Brooklyner Büro der Trump Organization, wo er sich mit seinem Vater traf. »Von Angesicht zu Angesicht wirkte der Sohn rührend eingeschüchtert vom Vater«, schrieb Klemesrud.

Sie beobachtete ihn auch im Club »21«, wo Trump mit zwei Verantwortlichen eines jüdischen Krankenhauses sprach, das ihn zum Mann des Jahres küren wollte. »Ich bin gar kein Jude, ich bin Schwede«, erklärte er der Reporterin. »Die meisten Leute halten uns für Juden, weil wir so viele Häuser in Brooklyn besitzen. Man muss für so eine Auszeichnung aber, glaube ich, gar nicht jüdisch sein. Ich habe gehört, dass die vor Jahren auch ein Nichtjude erhalten hat.«

Trump ist weder Jude noch Schwede; Fred Trump, als Sohn deutscher Eltern in erster Generation in den USA geboren, hatte es sich zur Gewohnheit gemacht,<sup>25</sup> die Familie als schwedisch auszugeben, weil er ziemlich viele jüdische Mieter hatte und sie nach dem Zweiten Weltkrieg nicht vergraulen wollte. Donald hielt die Fiktion jahrelang aufrecht.

Vertrauten gegenüber, so notierte ein Biograf, habe Trump einmal erwähnt, er denke nicht daran zu heiraten. Jetzt erzählte er häufiger, wenn er die richtige Frau kennenlerne,<sup>26</sup> würde er es sich vielleicht anders überlegen. Seine Businesskarriere stand noch am Anfang, aber der Zeitpunkt schien günstig. Sein Vorstoß nach Manhattan lief auf vollen Touren, die Bauarbeiten im Commodore sollten endlich losgehen.<sup>27</sup> Und Trump hatte bald raus, wie er sich selbst als Marke etablieren konnte, womit bei seinen Immobilienprojekten der Erbauer ebenso öffentlichkeitsrelevant wurde wie die Bauten selbst.

Und dann lernte er tatsächlich die richtige Frau kennen. Er verknallte sich in die in vielerlei Hinsicht attraktive Ivana Marie Zelnickova [Zelníčková]. Sie war groß und grell blond – sie hatte auch mal ein bisschen gemodelt –, und ihre osteuropäischen Wurzeln und den harten Akzent fand er beeindruckend exotisch und weltläufig. Falls er jedoch gedacht hatte, er bekomme eine Gattin, die ihm gehorsam am Arm hängt und kaum den Mund aufkriegt, hatte er sich getäuscht. Ivana hatte sich, bevor sie Donald heiratete, ihr eigenes Leben aufgebaut. Sie war in der kommunistischen Tschechoslowakei aufgewachsen, hatte als junge Frau an Skiwettkämpfen teilgenommen und als Kind kleine Fernsehrollen übernommen.<sup>28</sup> 1971, mit 22 Jahren, hatte sie den österreichischen Skilehrer Alfred Winklmayr geheiratet,<sup>29</sup> war frischgebackene österreichische Staatsbürgerin und so dem Ostblock entronnen. 1973 wurde die Ehe geschieden, und Ivana ging mit einem anderen Freund nach Kanada, wo sie als Teilzeit-Skilehrerin arbeitete. Dann lernte sie Donald Trump kennen.

Kurz nach der ersten Begegnung erzählte Trump aufgeregt Bailkin,<sup>30</sup> Ivana sei ein Topmodel in Kanada und habe früher zur tschechischen Olympia-Skimannschaft gehört. Beides war nicht ganz

korrekt. Wayne Barrett zufolge hatte Ivana in Kanada einfach ein paar Modeljobs gehabt und Werbefilmchen im Zusammenhang mit den Olympischen Winterspielen 1976 in Montreal gedreht.

Trumps Quälgeister vom Magazin *Spy* versuchten in den ersten Ehejahren Beweise zu finden,<sup>31</sup> dass sie tatsächlich Ersatzläuferin im Olympiateam gewesen war, wie sie später behauptete, fanden aber keine. Barrett zufolge erklärte Ivana irgendwann später an Eides Statt, sie habe sich für das Olympiateam beworben, sei aber nicht genommen worden, und gab anderen die Schuld, die Übertreibung verbreitet zu haben.<sup>32</sup>

Die Verlobungsphase war relativ kurz. Ivana, die noch in Kanada lebte, kam hin und wieder übers Wochenende nach New York City und lernte Donalds Eltern in deren Haus in den Jamaica Estates kennen. Donald behandelte sie mit derselben Taktik, mit der er beim Commodore-Deal durchgekommen war. »Du ruinierst dir das Leben, wenn du mich nicht heiratest«,<sup>33</sup> sagte er, wie sich Ivana später erinnerte.

Vor der Eheschließung schaltete sich allerdings noch Roy Cohn ein, um wieder einmal Trumps Interessen zu sichern. Er hatte ihm lange, aber vergeblich vom Heiraten abgeraten – »Ich weiß nicht, warum du das machen willst«<sup>34</sup> –, und konnte ihn dann immerhin dazu bringen, seine Braut zum Unterzeichnen eines Ehevertrags zu bewegen. In einer Fassung war ein Bonus für jedes Kind vorgesehen, das sie bekommen würde, die Klausel wurde aber aus dem tatsächlich geschlossenen Vertrag wieder herausgenommen. In einer anderen sollte sie sich verpflichten, im Fall der Scheidung sämtliche von Trump während der Ehe erhaltenen Geschenke zurückzugeben. Ivana verließ den Verhandlungstisch und erschien erst wieder, nachdem die Bedingungen geändert worden waren.

Die Vereinbarung enthielt auch einen Passus, in dem offenbar

festgeschrieben werden sollte, dass Trump derzeit weder »opulente noch extravagante« Vorlieben habe. Dabei war sein Lebensstil bald demonstrativ opulent und extravagant, aber Cohn – und vielleicht auch Trump – war schon damals der Meinung, dass Ivana auf einen luxuriösen Lebensstil aus war, und verstand den Ehevertrag als Schutzschild gegen »Goldgräberideen«<sup>35</sup>.

Die kirchliche Trauung fand am 9. April 1977 in der Marble Collegiate Church auf der Fifth Avenue statt,<sup>36</sup> eine Kirche, die Trump und seine Eltern häufig besuchten. Vollzogen wurde die Trauung vom Gemeindepfarrer Norman Vincent Peale, dem Autor des Bestsellers *Die Kraft des positiven Denkens*. Brautjungfern waren Donalds Schwestern. Bailkin gehörte ebenfalls zur Hochzeitsgesellschaft, und auch Abe Beame war als Gast geladen. Danach gab es einen Empfang im Club »21« in der West Fifty-Second Street, gleich an der Fifth Avenue, Cohns Lieblingsbar und jetzt auch Donalds.

Von Ivanas Seite waren nur ein paar Freunde aus Kanada und ihre Eltern anwesend, sodass die Hochzeit insgesamt ein gesellschaftliches Event der Trump-Familie war. Ivana merkte erst später, dass sie in eine Familie eingehiratet hatte, in der das, was Fred sagte, wichtiger war als alles andere. Fred war ein »wirklich brutaler Vater«,<sup>37</sup> erinnerte sie sich Jahre später und erwähnte einen Familienbrunch in der »Tavern on the Green«, einem berühmten Restaurant am Central Park. Der Patriarch bestellte Steak, und alle seine erwachsenen Kinder folgten seinem Beispiel. Ivana wollte ein Seezungenfilet bestellen, aber Fred befahl der Kellnerin: »Nein, sie kriegt Steak.« Sie bestand trotzdem auf ihrem Fisch, denn wenn sie Fred erlaubt hätte, »mich platt zu walzen, würde das mein ganzes Leben so weitergehen«.<sup>38</sup>

Dass er verheiratet war, bremste Trumps Begier, Teil des New Yorker Nachtlebens zu bleiben, keineswegs. Im Jahr der Hochzeit hatte

ein neuer Club aufgemacht, das »Studio 54«, und Trump sorgte dafür, dort gesehen zu werden. Er behauptete später, er erinnere sich noch in allen Details an die drastischen Ausschweifungen, und bezeichnete sich selbst als Voyeur, der alles aufsaugte. »Ich sah zu, wie Supermodels gefickt wurden, ganz bekannte Supermodels wurden gefickt, auf einer Bank mitten im Raum«, erzählte er seinem Biografen Timothy L. O'Brien. »Sieben waren das, und jede hat sich von einem anderen Typen ficken lassen. Mitten im Raum.«<sup>39</sup>

\* \* \*

Im selben Jahr, in dem Trump Ivana heiratete, trat Wayne Barrett in sein Leben, und ihn wieder loszuwerden, sollte sich als viel schwieriger erweisen. Barrett war ein Skandalreporter alter Schule: Seine Karriere bestand aus Enthüllungen, die jede Menge Staub aufwirbelten, und nach Ansicht seiner Kritiker verknüpfte er ständig Details, die keine Verknüpfung verdienten. 1973 war er zur *Village Voice* gekommen,<sup>40</sup> der legendären alternativen Wochenzeitung, die in der Gegenkultur von Greenwich Village verwurzelt war, politisch zur Neuen Linken gehörte und ein Gemisch aus progressiven Werten und tiefer Verachtung für die Selbstbedienungsmentalität des Demokratischen Parteiapparats pflegte, der ohne nennenswerte Opposition in New York regierte. Der damalige politische Chefreporter Jack Newfield, in Brooklyn geboren und in Armut aufgewachsen, verlor nie seinen Zorn über die Chancenungleichheit und die rassistische Ungerechtigkeit des Geld- und Politiksystems seines Heimatbezirks. Newfield zeigte mit Freuden mit dem Finger auf die Verantwortlichen. Er wurde Barretts Mentor<sup>41</sup> und setzte ihn auf den aufsteigenden Immobilienentwickler an, der es gerade geschafft hatte, New York einen beispiellosen Steuererlass abzurufen. Donald Trump sei mit all dem Geld und den Beziehungen seines

Vaters sowie seiner eigenen hartnäckigen Eigenwerbung jemand, den man ernst nehmen müsse, riet Newfield.

1978 begann Barrett, ganze Festmeter von Unterlagen aus Regierungsbeständen zu sammeln, und schrieb täglich große Notizblöcke voll mit durchnummerierten Listen von Leuten, die er befragen wollte. Er stellte akribisch Fakten zu einer Chronik zusammen, die Trumps Weg zu den Penn-Central-Rechten und der politischen Unterstützung für die Commodore-Umwandlung nachvollziehbar machte. Eigentlich hatte er warten wollen, bis seine Recherchen etwas weiter gediehen waren, bevor er direkt Kontakt mit Trump aufnahm. Aber dann – er saß gerade allein in einem Konferenzraum der Urban Development Corporation und sah Unterlagen ein – klingelte das Telefon.<sup>42</sup> »Wayne!«, bellte eine Stimme am anderen Ende. »Hier ist Donald! Ich höre, Sie sitzen an einer Story über mich!« Das Gespräch sollte sich über Stunden hinziehen. Bei dem darauffolgenden eigentlichen Interview begrüßte Trump den ersten Reporter, der sich so tief in sein Leben einwühlen sollte, mit einem Angebot: »Wayne, Sie müssen doch wirklich nicht in Brownsville wohnen, ich kann Ihnen ein Apartment besorgen.«



## Kapitel 3

# Weg mit dem Fries auf der Fifth Avenue

**A**m 15. Januar 1979 erschien Wayne Barretts erster Artikel über Donald Trump in der *Village Voice*, die Schlagzeile auf der Titelseite lautete: WIE DER VATER SO DER SOHN: ANATOMIE EINES STRIP-PENZIEHERS.<sup>1</sup> Es war das erste von zwei langen Stücken<sup>2</sup> über Trump und seine Art, Geschäfte zu machen, in denen Barrett die ganze Geschichte, wie Trump an die Kontrolle über die Bahnbetriebshöfe auf der West Side gekommen war, enthüllte. Er rekonstruierte Schritt für Schritt die bürokratischen Verfahren, was für Leser hin und wieder schwer nachzuverfolgen, sogar harsches Gelände war. Für jeden Staatsanwalt dagegen waren Barretts Trump-Stories ein guter Wegweiser für eigene Ermittlungen.

Edward R. Korman, der für New Yorks Eastern District zuständige Bundesanwalt, eröffnete ein Strafverfahren zur Ermittlung der Hintergründe der Gerichtsentscheidung,<sup>3</sup> die Donald Trump die Option auf das Gelände zugesprochen hatte. Kormans Brooklyner Dienststelle recherchierte circa sechs Monate lang, ob Trump nur an das Gelände gekommen war, weil er den Anwalt David Berger zu einem Gegengeschäft bewegt hatte: Berger unterstützte ihn, dafür schloss

sich Trump der für Berger lukrativeren Kollektivklage gegen die Energieunternehmen an.

Für Trump brachten die Penn-Central-Grundstücke gemischte Folgen mit sich. Die Umwandlung des Hotels Commodore in ein Grand Hyatt ging voran, die biedere Mauerfassade wurde ersetzt durch glänzendes Glas.<sup>4</sup> Dass damit etwas Historisches verloren ging, war Trump egal. »Hier«, sagte er während eines Baustellenrundgangs zu einem Besucher und gab ihm einen Messingtürgriff, »da haben Sie ein Souvenir von diesem beschissenen Schrotthotel.« Den Auftrag, auf seiner Parzelle in Midtown ein Kongresszentrum zu errichten, bekam er dann zwar doch nicht, aber allein dadurch, dass sein Grundstück als Standort dafür bestimmt wurde, bescherte ihm einen Riesenreichtum.<sup>5</sup> Auf der Upper West Side dagegen brachte der Widerstand der Nachbarschaft gegen neue Mietshäuserblocks das Projekt zum Stillstand;<sup>6</sup> schließlich musste er die Option auf die Parzelle dort verstreichen lassen.

Als das Bundesanwaltsbüro die Ermittlungen aufnahm, setzte sich Roy Cohn mit dessen Leiter Korman zusammen, um die eventuell drohende Gefahr abzuschätzen. Korman teilte Cohn mit, dass sowohl Berger als auch Trump »Gegenstand der Ermittlungen« seien, wie Barrett Jahre später schrieb, und dass die Untersuchung »kurz und geräuschlos«<sup>7</sup> sein werde. Cohn signalisierte, dass sein Klient vernehmungsbereit sei, und Korman schickte einen Ermittler in das unscheinbare Büro von Donald Trumps Vater auf der Avenue Z in Coney Island – eine Adresse, die sich in vielerlei Hinsicht vom Crowne Hotel auf der Fifth Avenue in Manhattan unterschied, wo der Sohn das Hauptquartier der Trump Organization aufgeschlagen hatte.

Der Ermittler hörte sich über neunzig Minuten lang an, wie Donald Trump hartnäckig abstritt, dass es mit Berger unzulässige Absprachen

gegeben habe.<sup>8</sup> Ein Anwalt war nicht zugegen. Eine mögliche Anklage wegen Betrugs basierte letzten Endes auf einem einzigen schwachen Zeugen, zudem lief die Verjährungsfrist bald ab. Dass es überhaupt Ermittlungen gab, ist nie an die Presse durchgesickert, was Trump und seinem Anwalt ausgesprochen lieb war. Cohn rühmte Korman für seine Diskretion. Trump dagegen fing an, überall herumzuerzählen, welche Torturen er durchgemacht habe. Er machte Barrett dafür verantwortlich<sup>9</sup> und sprach von einem »Nichtfall, das Ganze wurde fallen gelassen und war erledigt, bevor ich in meiner Naivität überhaupt überrissen habe, was da los war«. (Offenlegung: Das Bundesgericht in Brooklyn war 2000, als Korman dort Oberstaatsanwalt war, mein Arbeitsgebiet als Reporterin. Auf meine Bitte hin wurde er drei Jahre später auch mein Standesbeamter. Von seiner Rolle bei der Bahnbetriebshof-Ermittlung habe ich erst erfahren, als Trump, der Präsident, mein Arbeitsgebiet wurde.) »Im Nachhinein bin ich froh, diese Erfahrung gemacht zu haben«, schrieb Trump 1990 in seinem Buch *Surviving at the Top*, »weil ich da eins gelernt habe: Sobald man auch nur eine leicht prominente Position erreicht hat, versuchen Leute, sich selbst einen Namen zu machen, indem sie einen niedermachen.«<sup>10</sup>

Aber Trump sollte eine noch viel nützlichere Lektion aus dieser Episode mitnehmen: Dass es sich auszahlt, wenn man auf Staatsanwälte oder sonstige Staatsdiener zugeht und das direkte persönliche Gespräch sucht, um Ärger zu vermeiden, bevor er außer Kontrolle geraten kann. Denn schon der Anschein einer möglichen Ermittlung konnte problematisch werden, wie sein Vater in den 1950er-Jahren erfahren hatte.<sup>11</sup> Vater und Sohn hatten längst einen direkten Draht zur Bezirksstaatsanwaltschaft in Brooklyn, wo sich die Parteichefs der Demokraten darum kümmerten, wer als Bezirksstaatsanwalt gewählt wurde, und ihnen genehme Richter in den

Gerichten des Bundesstaats installierten. Meade Esposito war ein so dominanter Parteichef, dass am Wochenende Spitzenpolitiker aus der ganzen Stadt mit Kuchen ins Haus seiner Mutter kamen, wo er selbst im Untergeschoss Hof hielt. Jemand, der einmal zu Besuch in Espositos Büro in Brooklyn Heights gewesen war, erinnerte sich, dass an den Wänden berühmte Zitate prangten, unter anderem eines, angeblich von Albert Camus, auf das Esposito beim Verhandeln gerne zeigte: »Geh nicht hinter mir, vielleicht führe ich nicht. Geh nicht vor mir, vielleicht folge ich nicht. Geh einfach neben mir und sei mein Freund.«

Ende der 1970er-Jahre hatten Reformbestrebungen die bis dahin in Brooklyn vorherrschende Art von Parteipolitik aufgemischt. Donald, der gerade sein Geschäft nach Manhattan verlegt hatte, begriff schnell, dass er neue Beziehungen knüpfen musste. Ein paar Jahre später trat er als Mitveranstalter bei einem Benefizevent für die Athletic League der New Yorker Polizei auf. Dieser Wohltätigkeitsverein vermittelte unter anderem Polizisten als Jugendsporttrainer und lag Robert Morgenthau, einem ehemaligen Bundesstaatsanwalt, der 1974 zum Bezirksstaatsanwalt für Manhattan gewählt worden war, sehr am Herzen.<sup>12</sup> Morgenthau war eine Zentralfigur der Machtelite von New York City, was ihn allein schon attraktiv machte, aber die Beziehung zu ihm verschaffte Trump obendrein Zugang zu einem der höchsten Vertreter der Strafverfolgungsbehörden. Und es sollte nicht lange dauern, bis er eine weitere, eigene Verbindung<sup>13</sup> zu einem von Morgenthaus Nachfolgern im Southern District von New York geschmiedet hatte: Rudolph W. Giuliani.

\* \* \*

Roger J. Stone, 27 Jahre alt, tadelloser Anzug, sandfarbener Haarschopf, trat in den Fahrstuhl des Apartmenthauses am Central Park

South 25 und traf auf Sheila Mosler, seine reiche geschiedene Nachbarin. Mosler erzählte Stone, sie plane eine Dinnerparty. »Wollen Sie nicht auch kommen?«, fragte sie. Stone sagte zu, denn er spekulierte auf ein Treffen mit einem ganz bestimmten Gast: Moslers Scheidungsanwalt Roy Cohn.

Stone war zwar noch nicht annähernd so bekannt wie Cohn, hatte aber bereits einen sagenhaft verwegenen Ruf, zum Teil dank seines politisch-historischen Wissens. Er hatte mit 19 auf Anweisung seines Chefs eine Spende der Young Socialist Alliance an Pete McCloskey überreicht,<sup>14</sup> einen gemäßigten Republikaner und Herausforderer von Richard Nixon bei den Vorwahlen in Hampshire 1972 – und die Quittung dann einer Lokalzeitung zugespielt. Während der Watergate-Untersuchungen im folgenden Jahr kam Stones Mitwirkung heraus. Er hat seine Taten nie bereut, im Gegensatz zu anderen in den Skandal verwickelten Leuten. Und seine eher unbedeutende Verbindung zu Nixons Regime der »schmutzigen Tricks« sollte ein Schlüsselement in seiner beruflichen Biografie werden.

Stone war Republikaner mit libertären Neigungen; zu seinen Spezialitäten gehörte es, in Wahlkämpfen spalterische Akzente zu setzen. Schließlich war er so weit, von Demokraten wie Republikanern an der ganzen Ostküste gleichermaßen beachtet und gefürchtet zu werden. Die frühen Erfahrungen in der Ära Nixon wurden sein politisches Markenzeichen, nach dem Stone sein Leben lang vorgehen sollte, mit immer höherem Einsatz: Kampflust und manchmal als Gag bezeichnete Vernebelungsmanöver in Kombination mit einer Mischung aus Rache, Drohgebärden und gern und oft Geprotze mit seiner Rolle in Kontroversen.

1980 gründete er eine Agentur für Politikberatung mit zwei Partnern,<sup>15</sup> den ihrerseits aufstrebenden Republikanischen Funktionären Paul Manafort und Charlie Black. Schon bald nach Eröffnung hatte

sich das kleine Büro in Washington zum Pionierunternehmen gemauert und verdiente nicht nur daran, Politiker in Ämter zu bringen, sondern übernahm auch deren Lobbyarbeit, wenn sie im Amt waren. Stone saß damals die meiste Zeit des Jahres weiter in New York und organisierte regionale Spendensammlungen für Ronald Reagan.

Bei besagter Dinnerparty sprach er Cohn an; der musterte ihn kurz, bemerkte das jugendliche Alter seines Gegenübers und feixte zu einem anderen Gast: »Reagan sitzt in der Tinte.« Nach einer Weile fragte er Stone, wie er die Wahlkampagne unterstützen könne. Stone leierte einen ganzen Katalog von Dingen herunter, die gebraucht würden, unter anderem eine Wahlkampfzentrale vor Ort mit vernünftiger Miete. Cohn lud ihn für den nächsten Tag in sein Stadthaus auf der East Side ein. Stone musste, seiner eigenen Schilderung zufolge, ungefähr eine Dreiviertelstunde warten, bis er in den ersten Stock vorgelassen wurde. Cohn thronte am Kopfende eines langen Esstischs, ohne Hemd, nur im Seidenmorgenrock und Pyjamahose, und pickte mit den Fingern in Essen herum. Links neben ihm saß ein Mann, den er als »Fat Tony« Salerno vorstellte.

Cohn berichtete von einem Klienten, der sowohl bei der Suche nach einem Ort für die Wahlkampfzentrale als auch beim Spendensammeln hilfreich sein könnte, empfahl Stone aber, sich zunächst mit dessen Vater bekannt zu machen. Stone tat wie geheißen und machte einen Ausflug nach Coney Island, wo Fred Trump zur Begrüßung stolz einen alten Brief von Barry Goldwater hervorzog, dem stramm rechten Präsidentschaftskandidaten des Jahres 1964. Es war die Danksagung für eine Spende. (Stone erinnerte sich, dass er auch ein Dankschreiben von Robert Welch gezeigt bekam, dem Präsidenten der John Birch Society, dem rechtsextremen Rand des Konservatismus während des Kalten Krieges. Weitere Belege für eine Verbindung zwischen Trump und Welch gibt es nicht.) Fred

stellte klar, dass er zwar aus lokalpolitischen Gründen die Demokraten bespielen müsse, selbst aber politisch weitaus konservativer sei. Er möge Reagan, erzählte er Stone, und werde sehr gern mit seinem Sohn über die Möglichkeiten einer Unterstützung reden.

Nach dieser Begegnung organisierte Cohn einen Besuch von Stone in Donalds Büro in Manhattan. Die beiden konnten auf Anhieb miteinander. Trump löcherte Stone mit Fragen nach Präsident Jimmy Carters Schwachstellen und wollte wissen, ob Reagan das Zeug habe, ihn zu schlagen. Für Stone war Trump ein potenzieller Klient seiner expandierenden Firma. Für Trump war Stone ein Zuwachs seiner Kollektion an nützlichen Leuten – brauchbar, weil er mehr von Politik verstand als er selbst und ihm den Weg auf die nationale Bühne ebnen könnte.

\* \* \*

Von 1978 bis 1980 ging die Umgestaltung des Hotels Commodore voran, und Donald widmete sich der Erfüllung zweier weiterer Träume. Er begann mit Bauten im Herzen des reichsten Stücks von Manhattan, der Fifth Avenue nahe dem Plaza Hotel, und weiter südlich in Atlantic City, an der Küste von New Jersey.

Auf der Fifth Avenue plante er einen Wolkenkratzer mit einer Mischnutzung aus Apartments, Büros und Ladengeschäften. Er kaufte sich im krisengeschüttelten Kaufhaus Bonwit Teller ein<sup>16</sup> und erwarb, um die verfügbare Fläche weiter zu vergrößern, die Luftrechte – das heißt, den nicht genutzten Raum oberhalb eines Gebäudes – über dem benachbarten legendären Juwelier Tiffany. Der Tiffany Tower, wie Trump ihn zuerst nannte, wurde bald als Trump Tower bekannt,<sup>17</sup> ein früher Hinweis darauf, dass er trotz seines Interesses an prestigeträchtigen Umgebungen genau für diese kaum Respekt aufbrachte.

Während der Vorbereitungen für den Abriss des Bonwit-Teller-Gebäudes flehten ihn Mitarbeiter des Metropolitan Museum of Art an, den Fries mit den historischen Skulpturen auf der Fassade des ansonsten schlichten Art-déco-Gebäudes zu erhalten. Trump war einverstanden, vorausgesetzt, die Kosten für ihn blieben überschaubar. Nachdem ihm aber klar geworden war, dass es zu Verzögerungen und Mehrkosten führen würde, wenn er den Fries abtragen ließ, wies er seine Bautrupps an, ihn zu zerstören.<sup>18</sup> Als Fred Trump den historischen gläsernen »Pavilion of Fun«<sup>19</sup> im Steeplechase Park in Coney Island im Rahmen einer inszenierten Farewell Ceremony mit Ziegeln hatte zertrümmern lassen, war das Echo positiv gewesen. Donald hoffte auf ähnliche Reaktionen, musste dafür aber eine andere Art von Beziehungen knüpfen, nämlich zur Kulturelite der Stadt. Seine Zielgruppe waren reiche Leute, schließlich wollte er Apartments auf der Fifth Avenue mit Blick nach Westen über den Central Park vermarkten, einem Stadtteil, wo Klasse und dezente Ästhetik ihren Preis hatten. Und so startete Donald Trump kurz vor der Fertigstellung eine aggressive Promotion-Kampagne, die unter anderem mit dem falschen Gerücht warb,<sup>20</sup> die britische Königsfamilie habe Interesse am Erwerb von Apartments angemeldet.

Trump hat sich nie entscheiden können, was er von der New Yorker Gesellschaftsaristokratie eigentlich wollte, und so verbrachte er sein Leben lang damit, einerseits um deren Wertschätzung zu buhlen und sich andererseits doch als Fremdkörper zu empfinden und sich für deren Ablehnung auf die Schulter zu klopfen. »Nehmen wir mal an, ich hätte dem Met den Schrott gegeben. Die hätten den auch bloß in ihren Keller gestellt«, kommentierte er das Bonwit-Teller-Fiasko fast ein Jahrzehnt später gegenüber der Journalistin Marie Brenner. »Das Wohlwollen des Establishments, der New Yorker Geschmacksherrscher kriege ich doch nie. Glauben Sie etwa, wenn



ich scheitere, wären diese Typen in New York unglücklich? Die wären begeistert! Weil die selber nie etwas in solchem Maßstab wie ich in dieser Stadt versucht haben. Deren Wohlwollen ist mir schnuppe.«<sup>21</sup>

Als das goldbeschichtete, schwarzgläserne Bauwerk aus dem Boden wuchs, wurde Ivana Trump auf der Baustelle zum Dauergast und geriet häufig mit Fred Trump aneinander, weil beide den Bautrupps Direktiven erteilten. (Fred spielte dort eigentlich keine Rolle, er nutzte einfach die Gelegenheit, noch einmal seine eigene feurige Vergangenheit als Bauherr zu erleben, und wollte demonstrieren, dass er noch immer Macht hatte.) Donald wollte vor allem den Bau beschleunigen und heuerte ein Subunternehmen mit illegal eingewanderten Polen an,<sup>22</sup> die den historischen Fries zerschlugen (und mutmaßlich unterbezahlt waren). Außerdem ließ er den Turm vorwiegend aus Beton hochziehen, denn der war schneller zu verarbeiten als Stahl.

Wer sich für diesen Baustoff entschied, musste Geschäfte mit einer von New Yorks mafiösesten Industrien machen. Fred Trump hatte 1954 bei den Anhörungen im US-Senat über seine Wohnungsbaukredite eingeräumt, dass sein Minderheitsgesellschafter beim Beach Haven Project ein Bauunternehmer mit bekannten Beziehungen zur Mafiefamilie Genovese war.<sup>23</sup> Einige von Freds Immobilienkollegen verkündeten lautstark, die Mafia aus ihrer Branche rauskegeln zu wollen, andere hielten sich stillschweigend an die Empfehlungen von Polizei und Justiz, welche Firmen sie meiden sollten. Donald Trump hat im Lauf der Zeit widersprüchliche Aussagen gemacht, ob ihm bewusst war, dass er mit Leuten aus der organisierten Kriminalität (OK) zusammenarbeitete; seine Taten und Worte allerdings zeigen klar, dass er die bedeutende Rolle der OK in

der örtlichen Immobilienwirtschaft akzeptierte. »Also, wer in New York City gebaut hat, egal ob der nun indirekt mit denen gearbeitet hat oder nicht mal wusste, dass es die gibt, es gab die«, hat Trump mir erzählt. »Man hatte Vertragsfirmen, da weiß man nicht, ob die selber OK sind oder von der OK kontrolliert werden, aber ich kann Ihnen sagen, Angebote einzuholen, ist manchmal knallhart. Man kriegt ein Angebot, aber das ist spitzenmäßig enttäuschend. Und danach macht kein Mensch mehr noch ein Angebot.«

Bei dem nach ihm benannten Tower musste Trump mit Teamsters Local 282<sup>24</sup> ins Geschäft kommen, einer Bauarbeitergewerkschaft, deren Mitglieder für Zement und sonstige Baumaterialien auf der Baustelle zuständig waren. Ihr Boss John Cody war einer von Roy Cohns Teilhabern und mutmaßlich befreundet mit der Gambino-Familie; als der Auftrag für den Trump Tower an seine Teamsters erging, hatte er schon etliche Anklagen überstanden. Er war dafür berühmt, mit Streiks auf Baustellen zu drohen, falls sich ein Bauherr seinen Forderungen nicht unterwarf.

Im Sommer 1980 bekam Trump eine Vorladung vom FBI, das gegen Cody ermittelte.<sup>25</sup> Die Agenten erklärten ihm, sie gingen dem Hinweis nach, dass Trump dem Gewerkschaftsboss ein Apartment im Trump Tower versprochen habe. Im Gegenzug habe Cody zugesagt, dass es während der Bauarbeiten nicht zu Verzögerungen kommen würde. Trump stritt eine derartige Absprache ab und die FBI-Leute konnten das Quid-pro-quo-Geschäft nicht beweisen. Das Gebäude selbst jedenfalls wurde ohne größere Störungen seitens irgendwelcher Gewerkschaften fertiggestellt. Zwei Jahre danach bezog eine umwerfende, geheimnisvolle Frau namens Verina Hixon<sup>26</sup> aus Codys Dunstkreis sechs Apartments im Wert von 10 Millionen Dollar fast an der Spitze des Trump Tower; Trump habe ihr nach einer Intervention von Cody eine Hypothek gewährt, gab sie später

an. Doch dann geriet sie in finanzielle Schwierigkeiten, Cody musste 1984 wegen organisierter Kriminalität ins Gefängnis, und kurz danach hatte Trump plötzlich kein Interesse mehr, Hixon finanziell entgegenzukommen.

\* \* \*

Atlantic City lag nicht gerade auf der Hand als Ort für die Befriedigung von Trumps Ehrgeiz. Er hatte zwar früher erzählt, er würde sich sehr gern »irgendwas in Las Vegas schnappen«<sup>27</sup> – er assoziierte damit alten Hollywood-Glanz und -Glamour –, aber sich in einer Gegend niederzulassen, in der sein Vater nicht schon jahrzehntelang politische Landschaftspflege betrieben hatte, dafür fehlten ihm das Geld und die Beziehungen. Anfangs trug er sich mit der Idee, Glücksspielbetriebe im Staat New York aufzuziehen, und dachte sogar an Spielautomaten in der Lobby seines Grand Hyatt,<sup>28</sup> aber als ihm gewählte Vertreter in der Verwaltung klar machten, dass sie dagegen waren, ließ er davon ab.

Stattdessen warf er ein Auge auf ein näher gelegenes, per Hubschrauber locker in einer Dreiviertelstunde erreichbares Fleckchen. In New Jersey waren Glücksspiele 1976 legalisiert worden,<sup>29</sup> vor allem im einst pulsierenden Ferienort Atlantic City, und Trump nahm ein Grundstück an der Strandpromenade mit Ozeanblick ins Visier, das er pachten wollte. Die Stadt war, ähnlich wie New York City, dank einer Haushaltskrise gern bereit, den Wünschen eines Immobilienunternehmers nachzukommen, ungeachtet seiner Defizite. Der Stadtetat war dringend auf Investitionen von außen angewiesen. Und wie in New York City, waren die Stadtoberen auch hier entschlossen, reichen Unternehmern entgegenzukommen.

Um sich in den unbekanntenen politischen Gefilden zurechtzufinden, begann Trump, Beziehungen in und um Atlantic City herum

